

Kapital Band 1, erläuternder Kommentar – Stand 26.01.2025

Vorwort: Der folgende Text beschäftigt sich mit dem ersten Kapitel aus dem „Kapital“, Band 1, von Karl Marx. Im Laufe des Jahres 2025 werden nach und nach Kommentare zu allen Kapiteln des ersten Bandes veröffentlicht. Die Texte sollen mehreres leisten:

Erstens mögen sie als Hilfestellung dienen, einen theoretischen Fuß in die ersten, durchaus schwierigen Passagen des Kapitals zu bekommen. Damit ist die Hoffnung verbunden, das Interesse für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Werk zu wecken. Das Kapital ist ein gutes Buch, nicht weil Karl Marx es geschrieben hat, sondern weil darin Sachen stehen, die den heutigen Kapitalismus gut erklären und kritisieren. Zweitens wird deutlich werden, welche gesellschaftskritische Wucht bereits in den ersten Kapiteln des Kapitals enthalten ist. Die ersten Texte können also gut und gerne einfach so gelesen werden, ohne schon weiter das Projekt eines „Kapitalstudiums“ im Auge zu haben. Je weiter der Kommentar geht, desto unsinniger wird das Ganze aber zu lesen, wenn man sich nicht entschließt, das Buch selbst auch zu lesen. Drittens werden die dargestellten Passagen aus dem Kapital von Marxisten sehr unterschiedlich verstanden. Daher gibt es an einigen Stellen Ausführungen zu prominenten Auslegungen, die Sachen von Marx überlesen, falsch verstehen und daher bei einer falschen Kapitalismuskritik herauskommen. Viertens ist dieser Text aus diversen Beschäftigungen bei den Gruppen gegen Kapital und Nation mit dem Kapital entstanden und markiert auch ein wenig, was auf unseren Seminaren zum Kapitalismus erzählt wird. Wenn wir schief liegen sollten, wollen wir gerne korrigiert werden und wollen mit den Texten zur Kritik einladen.

Ein Mangel der meisten Kapitalkommentare besteht darin, dass sie Marx-Zitate aneinanderreihen und selbst dort, wo sie etwas erläutern wollen, nahe bei den Marxschen Formulierungen bleiben. So geraten sie zu einem Projekt, einfach den Marxschen Originaltext gekürzt darzustellen. Hier wurde versucht, kein Marx Zitat einfach für sich sprechen zu lassen, sondern die zentralen Punkte zu zitieren und dann – eingedenk der Erfahrungen über die Verständnis-Schwierigkeiten des Originaltextes – sie möglichst gut zu erläutern. Daher fällt dieser Text dann doch recht ausführlich aus.

Der Kommentar ist ein Ergebnis einer kleineren Kapital-AG bei den Gruppen gegen Kapital und Nation (GKN). Viele Leute von GKN sind selbst mehr oder weniger intensiv mit dem Kapital-Studium befasst. Der Kommentar wird sich im Laufe der Zeit auch durch interne Diskussionen weiterentwickeln.

An einer Fortsetzung des Kommentars wird gearbeitet, und er soll schließlich alle drei Bände umfassen.

Inhaltsverzeichnis:

Erstes Kapitel: Die Ware

S. 2

1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert

S. 2

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

S. 14

3. Die Wertform oder der Tauschwert

S. 23

4. Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis

S. 32

Erster Abschnitt
Ware und Geld

50 **Erstes Kapitel: Die Ware**

1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Wertsubstanz, Wertgröße)

Der Reichtum der kapitalistischen Produktionsweise - die wird hier untersucht - liegt vor als eine „*ungeheure Warensammlung*“ (49).¹ Gegenstand der Untersuchung ist die kapitalistische Ökonomie und nicht das Wirtschaften überhaupt. Gegenstand ist eine Gesellschaft, in der überwiegend für den Markt produziert wird. Auch in anderen Gesellschaftsformen wurde schon gehandelt. Dort wurde aber nicht hauptsächlich für den Markt, sondern für die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse produziert. Die Untersuchung der kapitalistischen Ökonomie mag also ggf. auch für die Erklärung früherer Gesellschaften etwas abwerfen, hin und wieder kann auf dortige Vorgänge illustrativ zurückgegriffen werden, aber die ersten drei Kapitel sind nicht als historische Ausflüge aufzufassen.

1.1. Der Gebrauchswert

Der Gebrauchswert ist eine Eigenschaft der Ware, die eine Beziehung auf das menschliche Bedürfnis ist. Als Nützlichkeit der Ware für den Menschen ist dies eine Potenzbestimmung. Realisiert wird diese Potenz im tatsächlichen Gebrauch. Kartoffeln sind Nahrungsmittel, also die Möglichkeit den Hunger zu stillen. Wenn man sie isst, dann realisiert man diesen Gebrauchswert.

„Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw., ist unter doppelten Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität.“ (49)

Die natürlichen Eigenschaften eines Dings machen es noch nicht gleich zum Gebrauchswert. Der Mensch muss schon in diesen Eigenschaften entdecken, was er damit anstellen kann und die Natur meist erst bearbeiten, damit die Sache dann auch nützlich ist. Im Laufe der Geschichte entdeckt der Mensch dann auch, dass man mit einem Ding verschiedene Sachen anstellen kann. So kann man aus Kartoffeln ja auch einfache Druckstempel schnitzen und Kinder verbringen damit ihre Zeit. Dass man mit einem Ding aber auch nicht alles machen kann, merkt der Mensch auch und das verweist darauf, dass der Gebrauchswert in den Eigenschaften der Sache seine Grundlage hat.

Weil es bei dem Gebrauchswert darauf ankommt, welches Bedürfnis der Mensch mit dem Ding befriedigen kann, kommt es denn auch auf die Menge an, in der eine Sache vorliegt. Von einer Kartoffel werde ich nicht satt, es braucht schon ein paar. Für einen 2 Personenhaushalt reicht in der Regel ein Kühlschrank, vier Kühlschränke sind für den Zweck der Lagerung von bestimmten Lebensmitteln überflüssig.

1.2. Der Tauschwert

„*Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen (...)*“ (50)

Zunächst zeigt sich der Tauschwert als ein Verhältnis zwischen zwei verschiedenen

1 Seitenzahlen, soweit nicht anders gekennzeichnet, beziehen sich auf die Ausgabe MEW 23.

Gebrauchswerten. Wenn man mit eine Tonne Äpfel im Tausch zwei Stühle bekommen kann, dann sind zwei Stühle der Tauschwert von einer Tonne Äpfel. Mit dem Hinweis „Proportion“ soll gesagt sein, dass man auch mit einer weiteren Tonne Äpfel zwei weitere Stühle bekommen kann. Der Tauschwert der Äpfel ist nicht einfach der Tauschwert einer bestimmten Tonne, sondern jeder Tonne Äpfel – soweit die Äpfel von der gleichen Art sind und die Stühle der gleichen Art sind. Mit zwei Tonnen Äpfel bekommt man eben vier Stühle. Nimmt man den Tauschwert als Eigenschaft der Ware (eine Annahme, die im weiteren Verlauf der Untersuchung noch korrigiert werden wird), dann ist der Apfel als ein „Stuhlzugriffsmittel“ bestimmt: Während der Gebrauchswert des Apfels in seiner hungerstillenden Eigenschaft besteht, ist der Tauschwert – soweit hier bestimmt – als die Eigenschaft des Apfels bestimmt, mit ihm im Austausch an Stühle heranzukommen, also auf Stühle zugreifen zu können, die das Privateigentum von jemanden anderes sind.

Jetzt weiß jeder, dass der direkte Tausch von Äpfeln gegen Stühle gar nicht so vorkommt in der kapitalistischen Gesellschaft. Vielmehr werden Äpfel verkauft, um Geld zu bekommen und dann kauft sich der Geldbesitzer Stühle. Von dem Geld wird hier also zunächst abgesehen, bzw. Gold (als damalige Geldware) wird einfach als eine Ware wie jede andere genommen. Diese Abstraktion ist aber keine Spinnerei, sondern diese Abstraktion ist bei Produzenten durchaus praktisch vorhanden:

„Der Tauschwert eines Palastes kann in bestimmter Anzahl von Stiefelwischbüchsen ausgedrückt werden. Londoner Stiefelwischfabrikanten haben umgekehrt den Tauschwert ihrer multiplizierten Büchsen in Palästen ausgedrückt.“ (MEW 13, S. 16)²

Die Fabrikanten von Schuhpflegeprodukten haben also zu Marxens Zeiten die Anzahl der hergestellten Produkte umgerechnet in Paläste, die sie sich damit leisten konnten. Auch heute ist selbständigen Gastronomen die Frage geläufig, wieviel Bier sie zapfen oder Pizzas backen müssen, damit sie an diejenigen Waren kommen, die sie zum Leben brauchen, also eine Wohnung haben, Kleidung und Essen bekommen können.

Der Tauschwert ist

„(...) ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto.“ (50/51)

Vor einem Jahr mag man für eine Tonne Äpfel noch drei Stühle bekommen haben. In Bayern ist das vielleicht jetzt noch so, während man in Kiel dafür nur zwei Stühle bekommt. Angesichts dieser Tauschrelationsvarianten könnte man bei der Frage, worin eigentlich die Fähigkeit des Apfels begründet sei, ein Zugriffsmittel auf Stühle zu sein, zu der Antwort kommen: Das ist gar keine Fähigkeit des Apfels, also nichts „innerliches“. Man könnte wie der von Marx zitierte Dichter Samuel Butler in Fn. 7 auf S. 51 sagen: *„Der Wert eines Dings ist grade so viel, wie es einbringen wird.“* Die Erklärung der Waren als Tauschmittel wäre damit eigentlich schon zu Ende, bevor man richtig angefangen hat. Alles Zufall.

Oder man sagt, zwar ist das alles nicht bloßer Zufall, aber das Tauschverhältnis ist wesentlich bestimmt durch die Wertschätzung der Personen, die den Tausch machen. Es wäre Quatsch zu sagen: Jeder Apfel hat denselben Tauschwert in Stühlen. Man müsste sagen: Jeder Apfel hat total unterschiedliche Tauschwerte, je nach dem, wer den Apfel gerade hat bzw. haben will. Man könnte auch nicht mehr von einer Proportion reden. Wenn eine Tonne Äpfel in einer bestimmten Tauschbeziehung mal zwei Stühle einbringt, heißt das noch lange nicht, dass zwei

2 Bei dem Text aus MEW 13 handelt es sich um „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, ein erster Versuch von Marx, das System der kapitalistischen Produktion in Form von einzelnen Heften zu veröffentlichen. Dort – wie in allen sonstigen Vorarbeiten – werden die Begriffe Tauschwert und Wert noch synonym benutzt.

135 Tonnen Äpfel vier Stühle einbringen. Dagegen zu behaupten, der Tauschwert liegt irgendwie (! - das muss noch genau gefasst werden) in dem Apfeldasein selbst begründet, diesem Dasein innerlich, ganz unabhängig von den subjektiven Wertschätzungen der Tauschenden, wäre ein Standpunkt der „objektiven Wertlehre“. Diesen Standpunkt halten diejenigen Ökonomen der „subjektiven Wertlehre“, die den heutigen bürgerlichen Mainstream ausmachen, mit den eben aufgezählten Argumenten für einen Widersinn (lat. *contradictio in adjecto*).

An den Argumenten der subjektiven Wertlehre ist allerdings einiges zu kritisieren:

140 1.3. Der Wert

145 „Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z.B. tauscht, sich mit x Stiefelwichse oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit andern Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbar oder einander gleich große Tauschwerte sein. Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‚Erscheinungsform‘ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.“ (51)

150 Eine Ware kann sich nicht nur gegen eine, sondern gegen viele Ware austauschen. Das heißt, sie hat nicht nur einen Tauschwert, sondern mehrere, in den verschiedensten Proportionen. Der Apfel ist im Tausch also nicht nur ein Stuhlzugriffsmittel, sondern auch ein Stiefelwichsezugriffsmittel, ein Seidezugriffsmittel, ein Goldzugriffsmittel usw. „Mannigfache Tauschwerte“ kann man hier getrost so lesen: Der Apfel ist ein Zugriffsmittel auf jeden anderen Gebrauchswert in dieser Gesellschaft, wenn dieser als Ware auf dem Markt
155 vorhanden ist.

Der „*unterscheidbare Gehalt*“, von dem hier die Rede ist, ist die „Austauschbarkeit schlechthin“ als Eigenschaft des Apfels. Wer Äpfel sein Eigentum nennen darf, kann damit auf jeden stofflichen Reichtum, der in der Gesellschaft als Ware vorliegt, zugreifen. Wie weit dieser Zugriff reicht, ist nur eine Frage der Menge an Äpfeln, die man besitzt. Der Apfel hat
160 den Charakter universell austauschbar zu sein.

Dass man mit den Äpfeln auf Stühle zugreifen kann, ist dann nur Ausdruck der allgemeineren Fähigkeit der Äpfel auf prinzipiell alles zuzugreifen. Der Apfel besitzt nicht den Tauschwert mit Stühlen, weil der Apfel eben nur ein Stuhlzugriffsmittel ist, sondern weil er allgemeines gesellschaftliches Zugriffsmittel ist. Die verschiedensten Tauschwerte der Äpfel drücken dies
165 Gleiche aus. Jeder einzelne besondere Zugriff auf Gold, Seide, etc. steht nur für die allgemeinere Fähigkeit der Äpfel im Tausch auf alle Sachen zuzugreifen.

Bezogen auf die vorherigen Argumente gegen diese objektive Wertlehre, muss man also festhalten: Zwar mögen die bestimmten Proportionen, also die Tauschwerte der Äpfel
170 bezogen auf die Stühle mit Ort und Zeit wechseln, aber prinzipiell lässt sich innerhalb dieser Mengenänderungen folgende bleibende Qualität der Äpfel festhalten: die Fähigkeit überhaupt auf Stühle zuzugreifen. Und nicht nur das. Auch die Austauschverhältnisse mit den anderen Waren mögen mit Ort und Zeit wechseln, bleibend ist die Fähigkeit der Äpfel sich überhaupt gegen sie auszutauschen. Daher mag sich quantitativ eine Menge verändern, festhalten muss
175 man: Als Waren haben die Äpfel die Eigenschaft im Tausch alles andere zu werden, was in der Gesellschaft als Ware angeboten wird.

„Nehmen wir ferner zwei Waren, z.B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z.B. 1 Quarter Weizen = a

180 *Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein“ (51).*

185 Wenn eine Tonne Äpfel den Zugriff auf zwei Stühle ergeben, dann gilt auch umgekehrt, dass man mit zwei Stühlen eine Tonne Äpfel bekommen kann. Alle eben ausgeführten Argumente gelten dann auch für die Stühle. Stühle können sich nicht einfach gegen Äpfel austauschen, weil sie ein Äpfelzugriffsmittel sind, sondern weil sie generell die Eigenschaft der Austauschbarkeit besitzen. Wenn sich dann Stühle gegen Äpfel austauschen, dann drückt sich darin nur aus, dass die Stühle wie die Äpfel (und wie jede andere Ware auch) die Eigenschaft
190 der allgemeinen Austauschbarkeit besitzen. Das ist die qualitative Gemeinsamkeit, das Dritte, das alle Waren auszeichnet. Dies begründet dann, dass sie bestimmte Austauschverhältnisse eingehen können.

Die Tauschwerte mögen also viele sein und sie mögen in Zeit und Raum schwanken. Dass die Ware aber immer austauschbar ist, ist die ständig unterstellte Eigenschaft der Ware. Die
195 Tauschwerte drücken nur diesen gemeinsamen Gehalt aus. Die Ware hat also nicht nur viele Tauschwerte, sondern einen Wert (eines von ihnen unterschiedenen Gehalt). Was für die eine Ware, gilt auch für die Waren, die sich mit ihr austauschen. Die Waren haben verschiedene Tauschwerte, aber sie haben eine Gemeinsamkeit zur Grundlage.

200 Dieses gemeinsame Dritte, der Wert, hat eine mengenmäßige, quantitative Bestimmtheit. Wenn zwei Stühle eine Tonne Äpfel einbringen, dann deshalb, weil die Eigenschaft der Austauschbarkeit, die sowohl die Stühle als auch die Äpfel haben, selber eine Höhe hat.

Warum die Tauschwerte der Äpfel überhaupt schwanken ist erklärungsbedürftig. Wenn sie schwanken dann liegt das daran, dass der Wert einer Ware oder sogar beider Waren sich
205 geändert hat. Die Tauschrelationen ändern sich, weil dasjenige, von dem die Tauschwerte nur Ausdruck sind, sich geändert hat. Der Wert ändert sich nicht, weil die Tauschwerte sich geändert haben, sondern die Tauschwerte ändern sich, weil der Wert sich geändert hat.

Es mag noch weitere Gründe für schwankende Tauschwerte geben, vor allem, wenn sie zur gleichen Zeit in der gleichen Region mit unterschiedlichen Tauschwerten auftauchen. Hier ist
210 dann aber darauf hinzuweisen, dass die Tauschwerte innerhalb gewisser Grenzen schwanken, sie also um Etwas herum schwanken. Dieses Etwas ist hier als Wert bestimmt.

Die weitere Fragestellung im Kapitel ist jetzt: Wie wird dieser Wert gebildet? Zuvor mag der folgende Exkurs für diese Fragestellung hilfreich sein und vor allem eine Kritik an der Art
215 und Weise zu Wirtschaften hervorbringen, wo der stoffliche Reichtum der Gesellschaft als Warenwelt zu Stande kommt.

1.3.1. Exkurs: Was ist das Verhältnis von Wert und Gebrauchswert?

Waren sind Tauschmittel. Hier geht es aber nicht um eine Gesellschaft, in der überwiegend für den Selbstbedarf produziert und nur der Überschuss getauscht wird. In der kapitalistischen
220 Produktionsweise wird fast ausschließlich für den Tausch auf dem Markt produziert und der stoffliche Reichtum der Gesellschaft tritt fast ausschließlich als Ware auf.³

Weiter charakterisiert sich ihr Tauschmittelcharakter nicht allein durch die konkreten Waren, in die sich die Ware tatsächlich eintauscht. Die Ware steht in der Zweckbestimmung, sich
225 prinzipiell in jede andere Ware in dieser Gesellschaft eintauschen zu können – das ist der Wert.

3 „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“ (...).“ (S. 49)

Unterstellt ist in diesen Aussagen, dass im ersten Schritt die Trennung von menschlichem Bedürfnis und Gebrauchswert vorhanden ist. Derjenige, der die Ware herstellt, will sie nicht benutzen. Der Produzent spekuliert darauf, dass andere die Sache nutzen wollen – aber ohne seine Zustimmung nicht dürfen.

230 Diese Trennung wird durch die rechtsstaatliche Garantie des Privateigentums als flächendeckendes gesellschaftliches Prinzip hergestellt. Eigentum heißt, dass der Staat mit seiner Gewalt dafür einsteht, dass nur der Wille des Eigentümers darüber entscheidet, was mit einer Sache passiert. Das Privateigentum als rechtsstaatliches Prinzip stellt hier bezogen auf die Warenwelt sicher, dass man über Sachen verfügen kann, die man dem Gebrauchswert
235 nach gerade nicht selber braucht, aber andere brauchen und dass die bedürftigen Menschen gerade nicht mitzureden haben, was mit der Sache passiert. Die Menschen, die die Sache benutzen wollen, die also den Gebrauchswert realisieren wollen, sind von der Ware ausgeschlossen.

Das Privateigentum als staatlich hergestelltes gesellschaftliches Prinzip setzt sich trennend
240 zwischen Bedürfnis und Gebrauchswert. Die Aneignung wird zur Extra-Aufgabe und zur absoluten Bedingung der Bedürfnisbefriedigung. Der bedürftige Mensch muss an das fremde Privateigentum ran kommen. Um an fremdes Eigentum zu gelangen, muss man Sachen sein Eigentum nennen, auf die andere Menschen in der Gesellschaft als Bedürftige angewiesen sind. Ihnen die Sachen vorenthalten können, die sie brauchen, ist dann der Weg, von ihnen
245 Leistungen abzuverlangen, hier also, selber Sachen zu übereignen:

„Aneignung durch Entäußerung ist die Grundform des gesellschaftlichen Systems der Produktion, als dessen einfachster Ausdruck der Tauschwert erscheint.“ (MEW 42, S. 767)⁴

Diese gesellschaftliche Grundform des Miteinanders erfüllt also den Tatbestand eines wechselseitigen Gegeneinanders.

250 Der Wert der Waren begründet, wann überhaupt Menschen wechselseitig auf ihr Privateigentum zugreifen. Werte zu besitzen wird so zur eigenständigen „ökonomischen“ Aufgabe oder Zwecksetzung. Gebrauchswerte herzustellen wird dafür zur bloßen Bedingung herabgesetzt.

255 Wenn oben also immer von „Tauschmittel“, „Austauschbarkeit als Eigenschaft der Ware“ die Rede war, so ist es präziser zu sagen: Die Waren enthalten als Eigenschaft die Zweckbestimmung, gesellschaftliche Zugriffsmacht in privater Hand zu sein.⁵ Die Ware ist Zugriffsmittel auf allen stofflichen Reichtum in der Gesellschaft, von dem die Menschen
260 durch das Privateigentum ausgeschlossen sind. Der Gebrauchswert ist dieser Bestimmung untergeordnet. Alleine, dass ein Bedürfnis - und sei es so etwas grundlegendes wie Hunger - existiert, ist in dieser Gesellschaft kein Grund, dass der hungernde Mensch etwas bekommt, geschweige denn, dass dafür produziert wird. Und mit diesem Prinzip ist in abstrakter Weise die Erklärung für das Rätsel geliefert, warum ungeheuer viele Gebrauchswerte und
265 Produktionskapazitäten in kapitalistischen Gesellschaften mit viel Armut zusammen auftreten können.

Die ökonomische Zwecksetzung in der kapitalistischen Gesellschaft besteht dann nicht mehr einfach darin, diesen oder jenen besonderen Gebrauchswert benutzen zu können, um damit seine Bedürfnisse zu befriedigen. „Macht“ (siehe Fn. 5) auf sich zu vereinigen ist der Witz.

4 Bei dem Text aus MEW 42 handelt es sich um eine Vorarbeit zum „Kapital“, die unter dem Titel „Grundrisse“ zugänglich ist, aber nicht von Marx veröffentlicht wurde.

5 Weiter hinten im Kapital sagt Marx: „Jedenfalls steht auf dem Warenmarkt nur Warenbesitzer dem Warenbesitzer gegenüber, und die Macht, die diese Personen über einander ausüben, ist nur die Macht ihrer Waren.“ (S. 174). Unterstreichungen nicht im Original.

270 Reich ist, wer viel Wert auf sich vereinigen kann. Wem das dauerhaft gut gelingt (wie das geht, wird im Laufe des Buches erklärt), bei dem fällt die Bedürfnisbefriedigung als Nebenprodukt zufriedenstellend ab. Wem das nicht gelingt, dem beschert das Prinzip Wert Existenzunsicherheit.

1.4. Werts substanz

275 1.4.1. Abweis: Gebrauchswert, Nutzen, subjektives Bedürfnis

„Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis
280 der Waren augenscheinlich charakterisiert. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert grade so viel wie jeder andre, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist.“ (51/52)

Gesucht ist jetzt die gemeinsame Grundlage für die gemeinsame Fähigkeit der Waren, auf den stofflichen Reichtum in fremder Hand zuzugreifen. Worin begründet sie sich? Aus den obigen Ausführungen sollte klar sein, dass mit dieser Suche nicht eine bloße Vergleichsaufgabe
285 gestellt ist. Denn, wenn es nur darum ginge irgendetwas gleiches zu suchen, dann könnte man ja sagen, alle Dinge haben ein Volumen. Als natürliche Gegenstände, die die Waren ja auch sind, hätte man eine Gemeinsamkeit festgehalten. Nur erklärt die nichts bezüglich der Frage nach der bestimmten Gemeinsamkeit, die hier begründet werden soll: Die Frage nach der Qualität, gesellschaftliche Zugriffsmacht zu sein. Die gesuchte Gemeinsamkeit liegt nicht in
290 den natürlichen Eigenschaften, es geht ja gerade um eine gesellschaftliche Eigenschaft der Ware.⁶

Die Gemeinsamkeit liegt aber auch nicht im Nutzen: Einen Gebrauchswert muss zwar jede Ware haben. Nur wenn es Bedürftigkeit in der Gesellschaft nach einem Ding gibt, vermag die Ware das Interesse der anderen Gesellschaftsmitglieder auf sich zu ziehen. Der Nutzen einer
295 Sache ist aber gar nicht einer mengenmäßigen Einteilung fähig. Wenn ich mit fünf Leuten das Kapital studieren will und dafür einen Tisch mit Platz zum Aufschreiben von Notizen und entsprechenden Stühlen haben will, dann brauch ich eben genau entsprechende Tischfläche und die Anzahl von Stühlen. Mit vier Stühlen wird das Bedürfnis einfach nicht befriedigt. Sechs Stühle haben dabei auch nicht mehr Nutzen als fünf. Der Standpunkt „immerhin hab
300 ich drei Stühle, da müssen dann nur zwei Leute auf dem Boden sitzen“ ist schon Ausdruck einer Mangelverwaltung und hat erstmal nichts damit zu tun, dass nur fünf Stühle das Bedürfnis befriedigen, nicht drei. Man kann also hier nicht sagen, sechs Stühle haben mengenmäßig einen größeren Nutzen als fünf. Oder drei Stühle sind nützlicher als zwei.

Vergleiche ich den Nutzen verschiedener Gebrauchswerte, dann ist der Satz, „ein Fahrrad ist nützlicher als ein Mittagessen“, ziemlich abwegig. Wenn ich Hunger habe, dann hat das
305 Fahrrad überhaupt keinen Nutzen, wenn ich mich fortbewegen will, wiederum die Pizza nicht. Diese Alternativstellung finden allerdings manche Menschen, und vor allem die Anhänger der VWL an den Unis, sehr einleuchtend. Sie denken dann an ihren Alltag und da kommen solche Fragen aufgrund des begrenzten Geldbeutels ja öfters vor: Gönn mir ein besseres Essen
310 und verzichte dafür auf den Kneipenabend oder umgekehrt. Nur vergleicht man hierbei dann

6 „Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waaren körperlich verschiedne Dinge. Ihr Werth sein bildet dagegen ihre Einheit. Diese Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft.“ (Kapital, 1. Auflage, S. 19). Die Ausgabe MEW 23 ist bereits die vierte und die letzte überarbeitete Auflage. Die erste Auflage wird hier zitiert nach MEGA² II.5 - Karl Marx - Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1867.

bereits den Wert seines Geldes mit dem Wert von Sachen, die man dem Bedürfnis nach ja beide gerne hätte und kommt zu dem Resultat: Die Wertsommen, also einmal die des Geldes und einmal die von Essen und Bier, sind nicht deckungsgleich, daher muss ich mich beschränken. Man sagt aber nicht, die Gebrauchswerte von Geld, gutem Essen und Kneipe
315 sind nicht deckungsgleich. Erst nachdem man festgestellt hat, dass die Wertsommen sich ausschließen, kommt man dann auf die Beschränkung seiner Bedürfnisse. Und jetzt erst macht man den unsinnigen, aber praktisch aufgenötigten Vergleich: Was ist mir denn gebrauchswertmäßig nicht so wichtig. So kommt es einem vom alltäglichen Kampf und Krampf mit dem Wert her so vor, als würden die eingegangenen Tauschverhältnisse durch
320 den Gebrauchswert bzw. mein individuelles Bedürfnis bestimmt werden.

Zwei Vergleiche bezüglich des Gebrauchswertes machen Sinn, haben aber nichts mit der hier verfolgten Frage nach der gemeinsamen, gesellschaftlichen Eigenschaft aller Waren zu tun: Einmal kann ich die Gebrauchswerte bezüglich eines Bedürfnisses vergleichen. Will ich ein heißes Getränk trinken, kann eine Tasse mit Henkel nützlicher sein als ein Glas. Ein Fahrrad
325 kommt in diesem Vergleich aber garantiert nicht vor. Ich kann mich zweitens fragen, ob es sich lohnt, mein Zimmer voll neu einzurichten, wenn ich dafür soviel Arbeitszeit brauche, dass keine Freizeit übrig bleibt, in der ich das Leben in dem Zimmer genießen könnte. Hier stellt der Aufwand den Nutzen einer Sache so in Frage, dass ich zwar den Gebrauchswert haben könnte, aber kaum oder keine Zeit da wäre, um ihn zu genießen.

330 „Der Nutzen“ in qualitativer und quantitativer Hinsicht als gemeinsame Eigenschaft aller Waren ist also einfach nicht existent.

Vom Warenverkäufer aus gedacht, ist die Überlegung, dass der Nutzen die Austauschbarkeit begründen würde, sowieso abwegig. Er will seine Ware ja nicht benutzen. Für ihn hat sie absolut keinen Nutzen. Die Familie Quandt als Besitzer von BMW könnte vielleicht zehn
335 Autos selber gebrauchen, aber die restlichen 1000 Autos, die täglich neu hinzukommen, haben für sie absolut keinen Gebrauchswert. Und derjenige, der einen BMW haben will, dem kann es nicht egal sein und ist es auch nicht egal, wieviel Äpfel er dafür herstellen und liefern müsste. Für ihn haben ja die Äpfel keinen Gebrauchswert, er stellt sich aber nicht auf dem Standpunkt: „ist mir doch egal, wieviel Äpfel ich hergeben muss, ich brauch sie ja eh nicht,
340 Hauptsache ich hab den BMW, den ich wollte“. Weil der Zugang zu den Gebrauchswerten in dieser Gesellschaft davon abhängt, wieviel Wert ich mein Eigen nenne, spielt im Zusammentreffen der Tauschenden auch der Gebrauchswert nur insofern eine Rolle, dass es ihn geben muss. >Ansonsten konfrontieren sich die Tauschenden wechselseitig erstmal mit der Wertseite.

345 Dass es auf den bestimmten Gebrauchswert einer Sache bei seiner Wertbestimmung nicht ankommt, zeigt die Tatsache, dass man mit jedem Gebrauchswert – soweit er gesellschaftlich überhaupt gefragt ist – sein Leben in dieser Gesellschaft über den Tausch bestreiten kann – wenn man über diese Dinge privatrechtlich verfügt und genug davon hat. Goldschürfen
350 eröffnet niemanden einen besseren Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum, als die Müllabfuhr zu organisieren. Zahnbürsten sind nicht besser in dieser Hinsicht, als Uhren, Häuser oder Autos anzubieten. Bei all diesen Dingen ist nicht die Frage, ob man damit Wert hat und daher auf alles andere zugreifen kann, sondern nur die Frage, wieviel ich davon habe, damit ich mit Zahnbürsten auch tatsächlich ein Auto eintauschen kann.

355 **1.4.2. Arbeit**

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“ (52)

Der Beitrag des Staates zu der Frage, warum die Dinge in dieser Gesellschaft einen Wert haben, ist zunächst die Garantie des Eigentums. Nur weil der Staat aber garantiert, dass über
360 etwas, was mein Eigentum ist, auch ausschließlich ich bestimmen kann, was damit passiert, ist ökonomisch noch nichts erklärt. Die meisten Sachen fliegen ja nicht vom Himmel und die Sachen, die es tun, sind keine Waren, weil man die Sachen schlecht privatisieren kann, so dass alle anderen davon ausgeschlossen sind und die Not haben, sich an mich zu wenden.

Die bunte Warenwelt muss erarbeitet werden. Der Mensch muss der Natur den Rohstoff
365 abringen und ihn hinterher in eine Form bringen, dass er zu einem Bedürfnis passt. Dass die Wertbestimmung irgendetwas mit Arbeit zu tun hat, ist insofern noch gar kein großes Geheimnis oder ein großartig schwieriger Gedanke.

Dass es Sachen gibt, die man ebenfalls als Zugriffsmittel einsetzen kann, die man nicht erarbeiten muss, stimmt. Das ist z.B. der Fall, wenn man einfach einen unbearbeiteten Boden
370 besitzt, den andere zum Leben oder Produzieren brauchen. Hier genügt einfach der Eintrag im Grundbuchamt und schon hat man was in der Hand, um im gesellschaftlichen Tauschzirkus mitzumischen. Wie dieser Wert des Bodens zu bestimmen ist, ist eine Frage, die Marx in seinen drei Bänden erst sehr spät beantwortet. An dieser Stelle kann man nur sagen: Das ist eine Ausnahme, die nicht die Gesamtökonomie der kapitalistischen Gesellschaft auszeichnet.

375 Die wunderbare Warenwelt wird in ihrer Masse ja nicht einfach vorgefunden, sondern hergestellt und das in steigendem Maße. Boden kann man durch Arbeit nicht so einfach vermehren (wobei z.B. in Holland Bemühungen stattfinden, dem Meer Flächen zu klauen). Insofern man die kapitalistische Gesellschaft erklären will, in der ja nicht nur einfach Wertmassen vorhanden, sondern ständig vermehrt werden, ist der Boden zunächst als
380 Randerscheinung zurückzustellen.

Die Waren werden hergestellt. Damit ist eine weitere Überlegung der VWL zurückgewiesen. Diese behauptet, dass neben oder vermittelt mit der subjektiven Wertschätzung auch die Begrenztheit einer Sache, ihren Wert bestimmen würde. Da wird ungeniert gerne das Beispiel gebracht, dass ein Glas Wasser in der Wüste für den Durstigen eine ganz andere Bedeutung
385 hat, als in Berlin heute. Da würde doch jemand Haus und Hof anbieten, nur um an ein Glas Wasser zu kommen. Erstens wird die VWL hier unter der Hand geständig bezüglich der tollen gesellschaftlichen Kooperation, die im Tausch vermittelt sei: Unterstellt wird von der VWL, dass der Wasserbesitzer auch wirklich Haus und Hof des Durstigen verlangen kann und würde. Von wegen also die Bedürfnisbefriedigung würde durch die unsichtbare Hand des
390 Marktes bestmöglich sichergestellt.

Zweitens: Nur will man sich die kapitalistische Gesellschaft mit seiner ungeheuren Warensammlung am Markt erklären und nicht ein Tauschverhältnis in der Wüste, wo es gar keinen Markt gibt. Im Kapitalismus scheitert kein Bedürfnis an der Begrenztheit einer Sache. Wenn man genug Wert besitzt, dann strengen sich Unternehmen an, sogar einen Flug zum
395 Mond zu organisieren. Wenn jemand genug Wert besitzt, dann kann er so viele Yachten besitzen, wie er lustig ist. Wenn Wert in Aussicht steht, dann wird gearbeitet wie bekloppt. Wenn nicht, dann wird nicht gearbeitet und die Bedürfnisbefriedigung bleibt auf der Strecke. Eine Sache ist nicht einfach begrenzt im Kapitalismus. Sie wird nur nicht für denjenigen hergestellt, der dafür kein Wertäquivalent anzubieten hat.

400 Die Warenwerte haben was mit Arbeit zu tun, aber wie? Wertschaffende Arbeit ist eine besondere Form gesellschaftlicher Arbeit und den Charakter dieser Arbeit gilt es zu bestimmen:

„Die Gebrauchswerte sind unmittelbar Lebensmittel. Umgekehrt aber sind diese Lebensmittel selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens, Resultat verausgabter menschlicher Lebenskraft, vergegenständlichte Arbeit. Als Materiatoren der gesellschaftlichen Arbeit sind alle Waren Kristallisationen derselben Einheit. Der bestimmte Charakter dieser Einheit, d.h.

405

der Arbeit die sich im Tauschwert darstellt, ist nun zu betrachten.“ (MEW 13, S. 16f.)

1.4.3. Abstrakt menschliche Arbeit

410 *„Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir
von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und
Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn
oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist
auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit
415 oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der
Arbeitsprodukte verschwindet der nützlicher Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten,
es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie
unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche
Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“ (52)*

420 Die unterschiedlichen Gebrauchswerte dienen einander als Maß für die gemeinsame
Eigenschaft Wert zu sein. Die Produktion für den Markt wird dadurch unter ein gemeinsames
Maß gebeugt. Die konkrete oder nützliche Arbeit, also die besonderen Handgriffe und
Arbeitstechniken, zählt nichts in diesem sich aneinander Messen. Die Arbeiten messen sich
aneinander und bringen sich runter auf die gemeinsame Eigenschaft überhaupt Arbeit zu sein
- abstrakte.

425 Dass die Arbeit von unterschiedlichen Individuen vollbracht werden, wird im Vergleich der
Arbeiten am Markt heruntergebracht auf die gemeinsame Eigenschaft, dass hier Menschen
was getan haben – menschliche.

Die wertschaffende Seite der Tischlerarbeit, wie auch der Spinnerei, besteht darin, dass
überhaupt gearbeitet wurde. Das darf wieder nicht als bloße Abstraktionsaufgabe genommen
430 werden, sondern muss entsprechend dem Inhalt des Wertes überlegt werden. Abstrakt
menschliche Arbeit ist nicht einfach das Resultat einer Subtraktion, also Tischlerarbeit minus
Tischlern. Die theoretische Schwierigkeit ist, die abstrakt menschliche Arbeit positiv zu
fassen: Sie ist als bloße Verausgabung von Arbeit (pure Leistung) eine Absurdität, die sich
erstens neben die nützliche Arbeit stellt: Hier ist also nicht die Rede davon, dass zweimal
435 nacheinander gearbeitet wird. Sondern: Dieselbe Arbeit, die eine Ware herstellt, „wirkt“ auf
ganz unterschiedliche Weise, je nachdem, ob man den Gebrauchswert der Ware betrachtet
oder deren Wertgegenständlichkeit. Die abstrakt menschliche Arbeit stellt sich zweitens
polemisch zur nützlichen Arbeit. Für den Gebrauchswert ist es egal, wie lange jemand
braucht, um ihn herzustellen. Hauptsache die Handgriffe sind korrekt. Für den Wert kommt es
440 dagegen voll auf die Gleichheit der Arbeit an – die konkret menschliche Arbeit muss sich hier
also einem Vergleich, einem gesellschaftlichen Test unterziehen und bewähren. Anschaulich
wird diese Polemik und Absurdität dann gleich bei der Bedeutung der Arbeitszeit für den
Wert.

445 Während es bei der konkreten Arbeit darauf ankommt, dass die bestimmten Handgriffe zu
einem besonderen Gebrauchsgegenstand führen, ist die wertschaffende Arbeit quasi rückwärts
definiert: Dem Gegenstand musste Arbeit zugeführt worden sein und zwar eine, die der Arbeit
bei allen anderen Produkten gleich ist.⁷

*Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben
als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser*

⁷ *„Diese Wirkung der Ware, wodurch sie allein Gebrauchswert, Gegenstand der Konsumtion ist, kann ihr
Dienst genannt werden, der Dienst, den sie als Gebrauchswert leistet. Als Tauschwert aber wird die Ware
immer nur unter dem Gesichtspunkt des Resultats betrachtet. Es handelt sich nicht um den Dienst, den sie
leistet, sondern um den Dienst, der ihr selbst geleistet worden ist in ihrer Produktion.“ (MEW 13, S. 24)*

450 *menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgibt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“ (52)*

Was für die wertschaffende Arbeit zählt ist die pure Leistung, die erbracht wird oder wie
455 Marx es an anderer Stelle bezeichnet: „*produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.“ (58)* Was diese Bestimmung der wertschaffenden Arbeit einschließt, das entwickelt Marx im Folgenden (gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, einfache Arbeit).

1.4.4. Arbeitszeit

460 „*Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteilen, wie Stunde, Tag usw.“ (53)*

465 Qualitativ ist die wertschaffende Arbeit als pure Leistungsverausgabung bestimmt. Leistung ist Arbeit pro Zeit und daher ist die Arbeitszeit das quantitative Maß der wertschaffenden Arbeit. Allerdings gilt dies nur, wenn die Leistung als gleichförmige vorhanden ist und das führt zum nächsten Thema:

1.4.5. GNAZ - Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit

470 „*Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im*
475 *Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z.B. genügte vielleicht*
480 *halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines frühern Werts.“ (53)*

490 Wertschaffende Arbeit ist rücksichtslos gegenüber der konkreten Seite der Arbeit. Ein Stuhlproduzent, der mehr Zeit braucht als ein anderer, produziert daher in derselben Zeit nicht mehr Wert. Im Gegenteil: Der Wert eines Stuhles seiner Art ist derselbe wie ein anderer Stuhl der gleichen Art, egal wer den produziert hat und wie lange er dafür gebraucht hat. Als Wert sind die Stühle gleichgesetzt und daher werden auch die Arbeiten, die diese Stühle

495 hervorgebracht haben, gleichgesetzt. Die Arbeiten, die Stühle hervorbringen, werden am Markt verglichen und dort gleichgesetzt. Rückblickend heißt das eben, dass nur dasjenige an der Stuhlproduktion als wertschaffend gilt, was diesem Vergleich standhält.
Die wertschaffende Arbeit als Anspruch an die konkrete Arbeit bedeutet, dass jemand, der körperliche oder geistige Nachteile von Geburt her mitbringt, am Markt eher abschmiert.

500 Auch die Sozialisation, die Bildung usw. bringt dasselbe Resultat mit. Die Arbeit, die dadurch weniger effektiv ist, schneidet am Markt schlechter ab. Auf die Arbeitskraft gemünzt: Die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit (Intensität und Geschick) muss sich mit der von allen anderen messen lassen und schneidet eben schlechter ab, wenn sie vergleichsweise schlechter ist.

505 Dasselbe gilt für die Arbeitsmittel, die einem zur Verfügung stehen. Die beste Körperverfassung nützt nichts, wenn jemand anderes aufgrund von Technik einfach doppelt so schnell arbeiten kann. Es ist dann schwer die Frage, ob man durch bloße Körperfähigkeit den technischen Nachteil wett machen kann – der Versuch sorgt garantiert für einen frühzeitigen gesundheitlichen Verfall.

510 Es gibt eine Messlatte der wertschaffenden Arbeit, der man genügen muss. Wie bildet sich diese Messlatte heraus? Durch den Durchschnitt an Arbeitszeit dessen, was alle Stuhlproduzenten als Marktteilnehmer für einen Stuhl brauchen. Sie alle bilden zusammen die Messlatte, jede individuelle und konkrete Arbeitszeit geht mit ein. Jede individuelle und konkrete Arbeitszeit muss sich dann aber mit dieser Messlatte herumschlagen und sich daran

515 messen lassen. Die Messlatte steht jedem Produzenten als Faktum gegenüber, an dem er nichts rütteln kann, sondern nach dem er sich strecken muss. Indem er sich streckt, bildet er ein Stück weit die Messlatte selber mit.
Man muss hier noch den Grad des individuellen Beitrages zur Messlatte unterscheiden. Wenn ein Betrieb, der ziemlich alleine die neueste produktivste Maschine besitzt und damit 90%

520 aller verkauften Waren herstellt, dann hat dieser individuelle Beitrag eben auch ein solches Gewicht für den Durchschnitt. Wenn diesem Unternehmen 1000 selbständige Handwerker gegenüberstehen, ihre Waren aber nur 10% des Marktes hergeben, gehen ihre individuellen Leistungen auch nicht so stark ein.

Gesellschaftlich notwendige Arbeit hat also einerseits die Bedeutung, dass nur die Arbeitszeit als wertschaffend gilt, die im gesellschaftlichen Durchschnitt für die Ware gebraucht wird.

525 Wenn ein Produzent für einen Stuhl einen zehnstündigen Arbeitstag braucht, der Durchschnitt der Produzenten in derselben Zeit zwei Stühle herstellt, dann ist ein Stuhl genauso viel Wert wie ein anderer Stuhl. Alle haben gleichlang gearbeitet, nämlich einen Tag. Der langsame Produzent hat aber an einem Tag nur halbsoviel Wert (einen Stuhl) geschaffen wie der Durchschnitt (zwei Stühle). Dass nur der Durchschnitt als wertschaffend zählt, gilt aber

530 genauso für den schnelleren Produzenten. Kann ein Produzent aufgrund einer neuen Technik an einem Tag vier Stühle herstellen, der Durchschnitt liegt ebenfalls bei zwei Stühlen, dann erzielt er an einem Arbeitstag doppelt soviel Wert wie der Durchschnitt und viermal soviel wie unser langsamer Produzent.

535 Man sieht, dass es sich nach der wertschaffenden Seite sehr lohnt, sich anzustrengen, ständig mit einem besseren Stand der Technik zu produzieren. Nur, wenn das alle machen, ist der relative Vorteil dahin. Wenn sich alle Produzenten in ihrer produzierten Stückzahl pro Zeit gesteigert haben, dann ist das eben das normale, notwendige und durchschnittliche.
Sie alle wollten mehr Wert pro Zeit mit ihrer Arbeitsleistung erzielen und am Ende kommt

540 raus, dass man nur genausoviel Wert schafft mit einem Arbeitstag wie vor der großen Leistungssteigerungsoffensive.

1.4.6. Ideologiekritik: Jeder ist seines Glückes Schmied

Das Leben der Menschen ist in der kapitalistischen Gesellschaft abhängig gemacht vom Wertquantum, über das sie privatrechtlich verfügen (Das gilt für alle). Sie alle müssen dem
545 Anspruch wertschaffende Arbeit zu leisten, genügen (Wie sich später im Kapital zeigen wird, gilt dies nicht für alle.)⁸ Hat man hier Erfolg, eröffnet es den Zugang zum stofflichen Reichtum der Gesellschaft und sichert in dem Maße die materielle Bedürfnisbefriedigung. Das ist die Glücksaussicht, und sich darin zu bemühen, daran hindert in der kapitalistischen Gesellschaft keine Standesgrenze mehr. Alle sind frei, sich darin zu versuchen: Es kommt nur
550 darauf an, sich richtig anzustrengen, „du hast es in der Hand!“.

Dass sich die wertschaffende Arbeit durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt, ist eine Kritik an diesem Lieblingssatz des bürgerlichen Versprechens. Die eigene Leistung führt nur in dem Maße zum Erfolg, wie man sich vergleichsweise gegen die Anderen behaupten kann. Viel Leistung bringt nichts, wenn die anderen mehr Leistung bringen.

555 Und was heißt hier eigentlich Leistung bringen? Jeder von Geburt aus mitgebrachte Nachteil, jeder der sich aus der Sozialisation entwickelt, gereicht einem in dieser Gesellschaft zielführend zum Nachteil. Wenn man denn dann überhaupt die Mittel hat, Leistung zum normalen Stand zu bringen. Wer nicht die entsprechenden Arbeitsmittel sein Eigentum nennt, der braucht im Leistungsvergleich gar nicht erst anzutreten.

560 Ginge es um den Gebrauchswert, ginge es um die Bedürfnisbefriedigung, dann wäre jede Hand, egal wie gut sie von Natur oder im Laufe der Sozialisation sich entwickelt, einfach ein positiver Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Es sind mehr Gebrauchswerte da, egal wie schnell oder langsam hergestellt. Wenn sich die Arbeiten aber in der kapitalistischen Gesellschaft aneinander messen, dann wird viel konkrete Arbeit, die dem Leistungsvergleich
565 nicht standhält, als nicht gesellschaftlich notwendig zurückgewiesen. Von wegen also „wer will der kann“.

1.4.7. Die Produktivkraft der Arbeit und ihre Wirkung auf den abstrakten Reichtum

„Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein
570 Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert. Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“ (55)

Die Produktivkraft der Arbeit ist eine Bestimmung der konkret nützlichen Arbeit. Sie drückt die Effizienz der Arbeit aus, indem sie angibt, wieviel Gebrauchsgüter einer Art pro Zeit hergestellt werden können. Je geschickter ein Arbeiter arbeitet, desto mehr Güter kann er in einer Stunde herstellen. Mit entsprechenden Produktionsmitteln kann man die Produktivkraft ungeheuer steigern, man denke z.B. daran, wieviel Körperkraft ein Gabelstapler ersetzt. Auch die Naturbedingungen spielen eine Rolle. Ist die Ernte ins Wasser gefallen, dann bringt die
580 Arbeit des Pflanzens, Düngens, der Schädlingsbekämpfung und Ernte viel weniger Kartoffeln hervor, als unter normalen Wetterbedingungen. Werden Naturprodukte einfach nur abgebaut, z.B. Öl, dann macht es einen Unterschied, ob man in der Wüste 50 Meter tief bohren kann und schon sprudelt das Öl oder ob man 1500 Meter tief im Meer bohren muss. Je nach dem, braucht es für dieselbe Menge Öl mehr Aufwand oder umgekehrt, derselbe Aufwand bringt
585 weniger Öl pro Zeit.

8 Kapitalisten lassen für die Vermehrung ihres Eigentums arbeiten und diejenigen, die dafür arbeiten, also die Lohnarbeiter, müssen dann den Ansprüchen der wertschaffenden Arbeit und dem speziellen Kapitalinteresse, dass dabei ein Gewinn herum kommt, genügen.

Weil die Produktivkraft der Arbeit eine Bestimmung der konkret nützlichen Arbeit ist, ist sie nicht bestimmend für die wertschaffende Arbeit. Zwar ist ein Produktivkraftvorsprung gut für den Produzenten, weil seine produzierte Waren eben an den gerade normalen Produktionsbedingungen gemessen werden und er so mehr Wert pro Zeit herstellt als seine
590 Konkurrenten – ziehen seine Konkurrenten aber nach, dann gilt eben die effizientere Methode zu produzieren als das Normale. Es werden jetzt mehr Waren pro Tag hergestellt, aber die sind insgesamt gar nicht mehr Wert als die Warenmenge an einem Tag unter den alten Produktionsbedingungen. Der Wert der einzelnen Ware sinkt, weil das Maß des Wertes eben die normale bzw. durchschnittliche Arbeitszeit ist.

595 Im zweiten Unterkapitel, stellt Marx die absurde Konsequenz dessen dar, dass die Fähigkeit immer mehr Gebrauchswerte pro Zeit herzustellen, auf den Wert der Ware den Effekt hat, dass er sinkt:

600 *„Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerte vermehrt, vermindert also die Wertgröße dieser vermehrten Gesamtmasse, wenn er die Summe der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit abkürzt. Ebenso umgekehrt.“ (61)*

605 Vom Standpunkt der Gebrauchswerte her oder vom Standpunkt der Bedürfnisbefriedigung kann man sagen: Je schneller ich einen Gebrauchswert herstellen kann, desto mehr Masse an Gebrauchswerten kann ich an einem Tag herstellen, je mehr bedürftige Menschen kann ich mit Gebrauchswerten versorgen. Oder aber: Wenn die bedürftigen Menschen mit der machbaren Gebrauchswertmenge versorgt sind, dann kann ich meine Arbeitszeit reduzieren,
610 wenn es mir gelingt, noch schneller zu produzieren. Die Produktivkraftentwicklung wäre so der Hebel für mehr Freizeit.

Vom Standpunkt des Wertes aus, bringt der Produktivkraftfortschritt nichts, wenn dieser zur normalen Art und Weise des Produzierens wird. Die Wertmasse, die an einem Tag hergestellt wird, bleibt einfach gleich. Soweit es um den Wert geht, ist der Produktivkraftfortschritt kein
615 Grund weniger zu arbeiten. Freizeit, die man genießen kann, liegt nicht im Programm des Wertes. Die Ware dient nicht dem Arbeiter, sondern der Arbeiter muss der Ware bzw. dem Wert dienen, sich in seiner Arbeit nach dessen Anforderungen ständig strecken.⁹

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

2.1. Privatarbeit und gesellschaftliche Arbeitsteilung

620 Die gesellschaftliche Arbeitsteilung ist eine Bestimmung der konkret nützlichen Arbeit. Die einen produzieren Essen. Davon ernähren sich die Anderen, die Produktionsmittel herstellen, mit deren Hilfe die Essensproduzenten Essen produzieren können usw. Soweit nicht alle alles nur für sich selber herstellen, also Subsistenzwirtschaft betreiben, findet man in jeder Gesellschaft eine Arbeitsteilung vor. Auch in einer Fabrik findet eine Arbeitsteilung statt. Die
625 eine Person muss ständig die Temperatur der Milch kontrollieren, damit jemand anderes die Milchverpackungen in die Maschine stopfen kann und andere wiederum die fertig verpackte Milch auf Paletten stellen können, die dann vom Gabelstaplerfahrer ins Lager gefahren

9 *„Diese Wirkung der Ware, wodurch sie allein Gebrauchswert, Gegenstand der Konsumtion ist, kann ihr Dienst genannt werden, der Dienst, den sie als Gebrauchswert leistet. Als Tauschwert aber wird die Ware immer nur unter dem Gesichtspunkt des Resultats betrachtet. Es handelt sich nicht um den Dienst, den sie leistet, sondern um den Dienst, der ihr selbst geleistet worden ist in ihrer Produktion.“ (MEW 13, S. 24)*

werden. Die Tätigkeiten, die jeder einzelne macht, sind isoliert unbrauchbar, nur in der Ergänzung der verschiedenen Arbeiten kommt ein nützliches Ding und damit die
630 Vorbedingung des Ware-Daseins zu Stande. In der Fabrik werden die Arbeiten aufeinander abgestimmt, wenn die eine Teilarbeit fertig ist, bekommt der nächste dieses Vorprodukt, um damit weiterzuarbeiten. Der Endzweck der Arbeiten ist im Kopf des Produktionsleiters gewusst und von diesem Endzweck her werden die Arbeiten im strengen Sinne aufgeteilt bzw. zugeteilt. In der Fabrik tauschen die Arbeiter ihre Vorprodukte nicht miteinander aus, sie
635 sind keine Waren.

„Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.“ (57)

In der kapitalistischen Gesellschaft hängen die vielen Arbeiten voneinander ab. Vorprodukte, wie Scheibenwischer und Autoreifen werden als Waren angeboten und VW und BMW
640 organisieren sich diese Vorprodukte über den Tausch, damit sie ein fertiges Auto zusammenschrauben lassen können. Auch hier findet oberflächlich betrachtet eine Arbeitsteilung statt. Conti als bloßer Reifenhersteller wäre aufgeschmissen, wenn nicht woanders Fahrzeughersteller existieren würden. Nur zusammen bringen die Arbeitsprozesse bei Conti und bei BMW das Endprodukt Auto zu Stande. Zugleich sind diese Arbeitsprozesse
645 Privatarbeiten. Was jemand produziert liegt absolut in seiner Freiheit und Willkür, da muss sich niemand reinreden lassen – und ein Unternehmen gilt hier als ein Privatproduzent. Im Nachhinein zeigt sich eine Art Arbeitsteilung, der Weg dahin beruht auf der Trennung der Arbeitsprozesse. Im Nachhinein zeigt sich, dass Arbeit geteilt wurde, aber diese Teilung der Arbeit wird nicht vom Resultat aus her gemacht. Jeder legt für sich los und was dabei
650 rauskommt, sieht man dann. Im Gegensatz zur Arbeitsteilung innerhalb einer Fabrik, gibt es in der kapitalistischen gesellschaftlichen Arbeitsteilung keinen Plan.

Die Arbeitsteilung in Form von lauter Privatarbeiten ist kein Ergänzungsverhältnis, sondern ein Verhältnis von Abhängigkeiten, denen man nachkommen muss und die jeder ausnützen will. Dies ist die Bedeutung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung für die Warenproduktion.
655 Jeder produziert spekulativ. Was wird wohl von denen gebraucht in der Gesellschaft, die tauschkräftig sind? Obs gebraucht wird, weiß keiner. Selbst wenn es die letzten Jahre so war, ist jederzeit unklar, ob Konkurrenten einen nicht vom Markt drängen oder das eigene Vorprodukt aufgrund von Produktivkraftentwicklungen woanders einfach überflüssig geworden ist.

660 Wenn man dann etwas produziert hat, das andere wirklich brauchen und dabei über Wertäquivalente verfügt, dann gilt es, diese Abhängigkeit für sich auszunutzen und dem Gegenüber soviel abzunehmen wie es nur geht. Das machen alle wechselseitig, so dass sich darüber wieder eine Messlatte ergibt, zu der man zwar individuell beiträgt, die man aber nicht in der Hand hat, sondern sich nach ihr strecken muss. Diese Messlatte heißt: Wertschaffende
665 Arbeit ist solche, die sich im Nachhinein des Gegeneinanders als Teil der gesamtgesellschaftlichen Arbeit erweist.

2.1.1. Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung

*„In einer Gesellschaft, deren Produkte allgemein die Form der Ware annehmen, d.h. in einer Gesellschaft von Warenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der
670 nützlichen Arbeiten, welche unabhängig voneinander als Privatgeschäfte selbständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Teilung der Arbeit.“ (57)*

In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es nicht einfach eine gesellschaftliche Arbeitsteilung, sie entwickelt sich fortwährend mit der Tendenz zu immer kleineren Teilprodukten. Da gibts

675 dann irgendwann eine Fabrik, die nur Behälter für eine bestimmte Säure herstellt, die in der Chemieindustrie verwendet wird. Dann gibt es plötzlich einen Produzenten, der nur die Schraubverschlüsse für diese Behälter herstellt. Das ist nicht einfach der Gang der menschlichen Geschichte (schließlich gabs ja auch mal Epochen, wo Menschen über Jahrhunderte hinweg immer gleich gearbeitet haben).

680 Die Grundlage für die Spezialisierung im Kapitalismus ist das Interesse der Warenproduzenten nach Produktivkraftfortschritten, weil dies wertmäßig einen Vorteil bringt. Der ist zwar immer nur vorübergehend, als ständiger Stachel aber immer vorhanden.

Die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung oder die zunehmende Spezialisierung der Teilarbeiten beruht darauf, an dieses Interesse anzudocken, um es durch die Privatisierung auszunutzen. Das Angebot von Conti an BMW lautete: Du kannst die Reifen selber herstellen, wenn du aber auf mich als Spezialisten zurückgreifst, dann bekommst du die Reifen in weniger Zeit hergestellt und so hast du einen Vorteil in der Konkurrenz gegenüber VW. An VW geht natürlich dasselbe Angebot, so dass sich bei den Automobilunternehmen insgesamt gar kein Vorteil für die Wertproduktion einstellen mag, aber keiner auf dieses nette Angebot von Conti verzichten kann.

690 Die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus hat seinen Grund darin, für den Wert (ein Stück private Verfügungsmacht über den gesellschaftlichen Reichtum) neue Abhängigkeiten zu stiften, um sie auszunutzen.

2.2. Einfache und komplizierte Arbeit

695 *„Der Augenschein lehrt ferner, daß in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, eine gegebene Portion menschlicher Arbeit abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friktion abgehn, aber er muß gehen.“ (58)*

Dass mal mehr geschneidert wird, mal weniger, dass weniger industrielle Arbeit und mehr „Dienstleistungsarbeit“ verlangt ist, wenn es um die wertschaffende Arbeit geht, ist nicht nur ein Faktum, sondern aus den bisherigen Erklärungen eine notwendige Konsequenz. Die Gleichgültigkeit gegenüber der besonderen Arbeit ist kein Ruhekitzchen, in dem einem dann alles egal sein kann, sondern ein Vergleichsmaßstab, nach dem man sich strecken muss und der sich in den verschiedenen Hinsichten, was gesellschaftlich notwendige Arbeit heißt, fortwährend verändert.

700 Leichen von ehemaligen Produzenten pflastern den Weg dieser Entwicklung (Friktion), aber was mutt dat mutt.

„Allerdings muß die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabt zu werden. Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. (...) Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“ (59)

Das Thema einfache/komplizierte Arbeit ist ein besonderer Unterpunkt des Themas abstrakt menschlicher Arbeit bzw. gesellschaftlich notwendige Arbeit als Inhalt der wertschaffenden Arbeit, wie es oben bereits ausgeführt wurde. Daher eine kurze Rekapitulation: Die wertschaffende Arbeit ist rücksichtslos gegenüber der bestimmten Branche oder Tätigkeit. Innerhalb der Branchen vergleichen sich die vielen Arbeiten und schaffen so eine

- Durchschnitts-Messlatte, die über ihren Erfolg in Sachen Wertschaffung entscheidet: gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Diese Messlatte gilt auch branchenübergreifend, es ist ja gerade der allgemeine Vergleich am Markt, der diese Messlatte dann überall herstellt.
- 725 Das Thema einfache/komplizierte Arbeit beschäftigt sich jetzt mit folgenden Aspekt: Das Branchenwechsell verlangt, dass die Arbeitenden in der Lage sind, sowohl hier wie dort zu arbeiten. Am Arbeiter selbst hat dies Bedingungen und daher ggf. auch Schranken in seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten relativ zum gegebenen Stand der Technik, der benutzt werden muss, um am Markt mithalten zu können.
- 730 Einfache Arbeit ist solche, die jeder durchschnittliche Arbeiter machen kann. Dazu können z.B. alle Sachen gehören, wo man einfache Handgriffe erledigen muss, wie putzen, Tiere per Hand füttern, Sachen schleppen, Knöpfe drücken, am Fließband stehen, Hebel bedienen usw. Wo es um solche Dinge geht, da kann jeder Mensch mit durchschnittlichen Körperkräften und dem gesellschaftlich üblichen Grundwissen arbeiten.
- 735 In den 80er Jahren war der Umgang mit Computern sicherlich kein übliches Gemeinwissen. Ein durchschnittlicher Arbeiter konnte dort nicht einfach mitarbeiten, wo Computer bedient werden mussten. Heute dagegen kann das jedes Kind, weil es zu Hause und in der Schule mit Computern umgehen lernt und Softwareprogramme kein besonderes Wissen um Betriebssysteme oder Programmierung erfordern. Heutzutage braucht man sogar als
- 740 Lagerarbeiter ein wenig Wissen über Computer. Das, was einfache Durchschnittsarbeit ist, wandelt sich also. Technische Entwicklung und Allgemeinwissen, beigebracht in der Schule, sind die wesentlichen Hebel dafür.
- In den 80er Jahren war der Umgang mit Computern eine Tätigkeit für Spezialisten. Derjenige, der diese Tätigkeit konnte, war nicht ohne weiteres durch jeden anderen Arbeiter ersetzbar.
- 745 Dies machte diese Arbeit zu einer komplizierten Arbeit. Komplizierte Arbeit ist solche, die nicht ohne weiteres ersetzbar ist durch einen gewöhnlichen Arbeiter.
- Das ist noch etwas anderes, als es oben bei der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit angesprochen wurde. Dort kann z.B. ein besonders starker Mensch die Arbeit von zwei durchschnittlichen Menschen ersetzen. Und umgekehrt: Der starke Mensch ist unmittelbar
- 750 ersetzbar durch zwei Normalos. Der starke Mensch wird zwar mehr Wert pro Arbeitstag schaffen, weil er über dem Durchschnitt produziert, das schließt aber nicht aus, das schwächere Menschen auch Wert schaffen können, halt nur relativ weniger in derselben Zeit.
- Bei der komplizierten Arbeit geht es um Arbeiten, in denen man nicht so einfach ersetzbar ist. Menschen müssten erst einmal eine spezielle Ausbildung machen (Computer in den 80er,
- 755 Programmierer in manchen Bereichen noch heute) oder die Arbeit verlangt langjährige Erfahrung (Chirurgen, Diamantenschleifen). Marx berichtet sogar davon, dass zu seiner Zeit Maurer eine komplizierte Arbeit verrichtet haben, weil dafür Körperkraft gefordert war. Die Arbeiterklasse insgesamt war vom Kapitalismus derart gesundheitlich ruiniert, dass die Masse gar nicht körperlich in der Lage war, um die Maurertätigkeit durchzuführen. (Siehe Fn. 18 auf
- 760 S. 212).
- Unterdurchschnittliche Arbeit und überdurchschnittliche Arbeit sind durcheinander ersetzbar, ihre Arbeitsergebnisse werden am Markt verglichen. Komplizierte Arbeit ist dagegen weder durch einfache Arbeit, noch durch andere komplizierte Arbeit unmittelbar ersetzbar (im letzten Fall soll das heißen, dass ein Chirurg auch nicht einfach Diamantenschleifer werden
- 765 kann, nur weil Diamanten sich jetzt mehr lohnen). Die komplizierten Arbeiten sind also ein wenig vor dem Vergleich mit anderen Arbeiten geschützt – es gibt eine sogenannte Markteintrittsbarriere aufgrund der speziellen Anforderungen an den menschlichen Körper und das Wissen.
- Während bei der gesellschaftlich notwendigen Arbeit der eine Arbeiter mehr Wert pro Zeit
- 770 herstellt, weil er schneller als der Durchschnitt ist, stellt die komplizierte Arbeit mehr Wert

pro Zeit her, weil sie sich dem Vergleich mit den Arbeiten jenseits der Branche ein Stück weit oder absolut entziehen kann.

Die ständige Entwicklung der Produktivkraft macht diese Vorteile ständig zunichte. Was gestern noch Spezialwissen war, macht plötzlich eine Maschine mit jemanden, der Knöpfe drückt, genauso gut. Es findet also laufend eine Dequalifizierung statt. Die ruft auf der anderen Seite neues gefordertes Spezialwissen hervor, denn die Maschine muss ja gepflegt und repariert werden.

Auch der Staat trägt in dem Grade wie er Allgemeinbildung und Spezialausbildungen organisiert zu diesem Hin und Her von einfacher und komplizierter Arbeit bei.

780 **2.2.1. Ein Abweis: Komplizierte Arbeit hat nichts mit dem Wert der Arbeitskraft zu tun**

Weil es häufig falsch verstanden wird, sei hier nochmal extra darauf hingewiesen. Die Arbeit ist wertschaffend. Kompliziert ist die Arbeit, wenn sie sich dem Vergleich mit den Arbeitsfähigkeiten jenseits der eigenen Branche entziehen kann. Daher schafft sie mehr Wert in derselben Zeit. Das hat aber nichts damit zu tun, dass die Ausbildung einer solchen

785 Arbeitskraft mehr gekostet hat, daher der ausgebildete Mensch mehr Wert wäre und so irgendwie mehr Wert pro Zeit zu Stande käme. Wie der Wert oder der Preis von Arbeitskräften, bzw. der Lohn zu bestimmen ist, kommt bei Marx im vierten und späteren Kapiteln zur Sprache. Dort macht er deutlich, dass die Arbeitskraft nicht ihren Wert auf die Waren überträgt, sondern schlicht dadurch, dass sie Arbeit verausgabt, neuen Wert schafft.

790 Hier bei der komplizierten Arbeit kommt die Ausbildung vor, weil sie eine Bedingung dafür sein kann, eine Arbeit, die kompliziert ist, überhaupt ausrichten zu können. Im Folgenden wird das Thema einfache Arbeit und komplizierte Arbeit nicht weiter berücksichtigt, weil am Markt die komplizierte Arbeit auf ein vielfaches der einfachen Arbeit reduziert wird.

795 **2.3. Produktivkraft der Arbeit**

Die Ausführungen, die Marx hier noch macht, sind bereits oben im ersten Unterkapitel, Punkt 1.4.7. mit aufgenommen.

Ein Fazit aus den ersten Unterkapiteln und einige Hinweise

800 Der materielle Lebensprozess der Gesellschaft und seiner Mitglieder ist abhängig gemacht von der Warenproduktion. Die Bedürfnisbefriedigung ist abhängig gemacht von der Wertproduktion und herabgesetzt zu einem Mittel der Wertproduktion.

Die verglichene Arbeit schafft den Wert und ist die Basis der besonderen Tauschakte, die in dieser Gesellschaft stattfinden.

805 Dies schließt ein, dass die konkrete Arbeit kein Mittel ist, um an den Wert zu kommen, sondern sich nach den Maßstäben des Wertes bzw. der wertschaffenden Arbeit strecken muss. Dabei bleiben viele Arbeitende auf der Strecke, ruinieren ihren Körper im Versuch mitzuhalten und übrig bleibt eine Freizeit, die der Zeit nach gering ist und vor allem wegen der Erschöpfung als Erholungspause so trostlos aussieht.

810 Auch die erfolgreichen Produzenten müssen sich nach dem Wert strecken, sie bestimmen ihn nicht einfach. Die Maßstäbe der wertschaffenden Arbeit haben auch sie nicht unter Kontrolle, sondern liegen ihnen als Faktum in Form eines ständig neu gegebenen Wertes der Warenwelt vor. Der Wert als ein den Menschen vorgegebenes Prinzip bestimmt über Erfolg und Misserfolg. Indem sich alle Menschen danach strecken, kreieren sie dieses gesellschaftlich

815 absurde Prinzip.

Wenn in den ersten Passagen des Kapitals die Figuren Lohnarbeiter und Kapitalisten noch gar nicht auftauchen, ist es nicht so zu verstehen, dass Marx hier über die Warenproduktion vor dem Kapitalismus redet. Zum einen kann man sich aus diesen Passagen den weiteren Verlauf der logischen Entwicklung im Kapital erschließen: Wenn die Arbeit im Kapitalismus dem Wert dient, dann ist es nur sachgerecht, wenn dieses Verhältnis sich so entwickelt: Mit bereits vorhandenem Wert (viel Geld besitzen) wird Kommando über Arbeitsfähigkeiten organisiert (Lohnarbeit) und die Arbeiter müssen dann so arbeiten, dass der Wert erhalten und vermehrt wird. Das ist Kapital, aus Wert noch mehr Wert machen. So ist dann der Dienst der Arbeit am Wert vollendet.

Zugleich ist es erst das Kapital, dass die ganzen Bestimmungen der wertschaffenden Arbeit, die hier in den ersten Passagen auftauchen, richtig durchsetzt. Die abstrakte Arbeit, die Gleichgültigkeit gegenüber der Branche, wird erst dort zum gesellschaftlichen Prinzip, wo Kapitale ihr Geld mal hier und mal dort hinwerfen, je nachdem, wo es am meisten zu holen gibt. Mit dem Geld wird die Arbeit als Lohnarbeit von der einen Branche in die andere geworfen. Das Kapital mischt so alle Branchen auf, so dass sich niemand mehr dem Vergleich der Arbeiten als gesellschaftlich notwendiger entziehen kann.

Ein Hinweis zur Argumentation in diesem Papier und bei Marx

Marx geht in seiner Darstellung von der Ware aus. Er spricht davon, dass „*sie sich*“ (51) austauscht, wobei doch jedem klar ist, dass Menschen die Waren austauschen und nicht die Waren sich selbst. Diese Darstellung hat seinen guten Grund darin, dass er von Anfang an zeigen will, dass das Verhältnis der Waren zueinander den einzelnen Menschen vorgegeben ist und dies das ökonomische Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft ausmacht.

In diesem Papier ist mehr als bei Marx auf die konkreten Aktionen von Menschen zurückgegriffen worden, um genau diese Verkehrung deutlich zu machen. Die Menschen machen die Gesellschaft, aber sie machen sie im Kapitalismus – soweit es um die Ökonomie geht – so, dass sie sich nach in den Waren vorgegebenen Verhältnissen ausrichten müssen.

Wenn man einfach bei einem Warenproduzenten anfangen würde, um aus seiner Aktion die ökonomischen Prinzipien zu erklären, dann kommt man nicht weit bzw. müsste einige Umwege gehen, um auf das Prinzip zu kommen. Der Warenproduzent will nicht den Wert seiner Ware im Austausch gewürdigt wissen. Er will im Tausch soviel wie möglich haben und dabei so wenig wie möglich geben. Dieses Prinzip der Handlungen gilt flächendeckend in der Gesellschaft nicht wegen der individuellen Macke einiger Superegoisten, sondern weil der Wert als Prinzip schon vorgegeben ist. Dieses Interesse eines jeden Warenproduzenten wird laufend zurückgewiesen durch das gleiche Interesse der anderen Warenproduzenten. Im Ergebnis zeigt sich, dass nicht ihre Interessen unmittelbar zur Geltung kommen, sondern das Gesamtergebnis schon als Warenwerte ihren Aktionen vorausgesetzt ist.

Ein weiterer Mangel der Darstellung hier im Papier könnte die Beförderung des Eindrucks sein, dass der Wert als bestimmendes Prinzip dieser Gesellschaft doch irgendwie der Bedürfnisbefriedigung dient, zumindest derjenigen, die dauerhaft Erfolg haben. Es zeigt sich im Laufe des weiteren Buches, dass dies gar nicht der springende Punkt der kapitalistischen Ökonomie ist. Zwar leben die meisten Kapitalisten sehr gut in dieser Gesellschaft – soweit es die materielle Bedürfnisbefriedigung angeht. Aber: Der Wert ist Selbstzweck in dieser Gesellschaft und das erklärt die vielen Aktionen der einzelnen Konkurrenten. Um dies bereits von Anfang an herauszustellen, ist Marxens Darstellung besser. Leider geht das auf Kosten der Verständlichkeit und daher hat dieses Papier sehr viel mit Handlungsmotiven von Warenproduzenten gearbeitet. Das ist nicht falsch, wenn sie – wie in diesem Kommentar geschehen – entsprechend richtig eingeordnet werden.

Falsche Schlüsse in der marxistischen Tradition

Sozialdemokratie – Gerechtigkeit

- 865 Die frühe Arbeiterbewegung und die wenigen Führer, die Marxens Werk gelesen haben, haben vor allem eines spannend gefunden: Die Aussage, dass die Arbeit den kapitalistischen Reichtum schafft. Diese Aussage passte in ihre schon vorher vorhandene Gesellschaftsanalyse, nach dem der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts einfach ungerecht war. Wie vorher die Bürger in ihrer Revolution dem Adel vorgeworfen haben, dass er nichts zur
- 870 Gesellschaft beitrage, sondern nur vom Bürgertum lebe, so rief jetzt die Sozialdemokratie im Namen der Arbeitenden der bürgerlichen Klasse zu: Wir schaffen den Reichtum der Gesellschaft, die Gesellschaft lebt von unserer Leistung, also haben wir auch mehr Anteil am gesellschaftlichen Reichtum verdient, als es derzeit der Fall ist. Mit dieser Begründung zog die Arbeiterklasse in den Lohnkampf, mit dieser Forderung wurde sie auch bei der Politik
- 875 vorstellig, verlangte von ihr mehr Engagement für die Arbeiter und sowieso mehr politischen Einfluss für die Sozialdemokratie.
- Angesichts der Marxschen Ergebnisse zum Thema wertschaffende Arbeit ist die Berufung auf denselben einfach absurd.¹⁰ Jede einzelne Bestimmung der wertschaffenden Arbeit zeigt, wie die konkrete Arbeit zurückgewiesen wird. Die Ware dient nicht der Arbeit (bzw. dem
- 880 Arbeiter), sondern die Arbeit der Ware. Wer diese Arbeit verrichten muss, ist eine arme Sau und ein Dienstknecht für was anderes. Eine Gesellschaft, die die wertschaffende Arbeit zum ökonomischen Prinzip hat, ist dem Arbeiter gegenüber ein schädliches Verhältnis: Seine Existenz ist prekär, Produktivkraftfortschritte setzen sich nicht in Minimierung von Arbeit um, die Arbeit ist so anstrengend, dass dann auch die Freizeit trostlos aussieht. Warum das
- 885 prinzipiell so ist, davon handelt das ganze Buch. Der fällige Schluss: Die Arbeiter haben allen Grund, sich dieses Verhältnis vom Hals zu schaffen.
- Die Sozialdemokratie machte sich mit ihren Gerechtigkeitsvorstellungen dagegen ein Ideal von der kapitalistischen Gesellschaft: Trotz dem Hauen und Stechen sei sie eigentlich ein Gemeinschaftswerk. Und von dem Kuchen sollte eigentlich jeder nach seinen Leistungen
- 890 beim Backen einen entsprechenden Anteil bekommen. Wo objektiv die ganze Zeit eine absurde Leistung abverlangt wird – abstrakt menschliche Arbeit – verwandeln sie die Arbeitsleistung irrigerweise in einen Anspruchstitel.
- Ausgerechnet für den Dienst am Eigentum, dem privaten Besitz von abstrakten Reichtum, soll entsprechend Lohn herauspringen – so die Sozialdemokratie. Dagegen ist zu sagen: Wer mit
- 895 dem Dienst für Andere für mehr Rücksicht auf die eigenen Anliegen Werbung macht, muss sich nicht wundern, dass er auch dauerhaft Diener bleibt.

10 Und Marx hat auch erfolglos gegen diese Vorstellung der Sozialdemokratie Einspruch eingelegt. Siehe „Kritik des Gothaer Programms“ in MEW 19, S. 13ff.

Dahingehend ist auch der Hinweis im Kapital zu verstehen: „*In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.*“ (57f.)

Marx macht hier deutlich, dass hinsichtlich der Gebrauchswerte in der Gesellschaft das Urteil, die Arbeit schaffe alles, nicht stimmt. Nur hinsichtlich des Wertes gilt das Urteil und das verweist auf eine Irrationalität und nicht auf einen Rechtstitel auf gute Behandlung .

Die feministische Kritik der Bielefelder Gruppe (Maria Mies, Claudia von Werlhof)

In den 70er Jahren ist dieser Gedanke des Tausches „ich leiste etwas für die Gesellschaft, also habe ich doch eine bessere Behandlung verdient“, von feministischer Seite aufgegriffen
900 worden und dabei eine Marxkritik der eigenen Sorte entsprungen.

Marx hat die Hausarbeit als kapitalistisch unproduktiv bezeichnet. Der Gebrauchswertseite
nach braucht es diese Arbeit im Kapitalismus, damit der Arbeiter und eigentlich auch immer
schon die Arbeiterin zu derjenigen Arbeit gehen kann, wo Wert geschaffen wird. Die
Hausarbeit ist aber keine Warenproduktion und daher kapitalistisch nicht wertschaffend.

905 Die Hausarbeit wurde überwiegend von Frauen geleistet. Früher waren sie gesetzlich dem
Mann untergeordnet in der Ehe. Er konnte ihr verbieten, arbeiten zu gehen. Als Prolet war er
schon der gelackmeierte, aber immerhin konnte er sein Geld noch frei versaufen. Von der
Ehefrau verlangte er dagegen größtes Engagement angesichts einer knappen Haushaltskasse,
dem er gesetzlich geschützt mit Schlägen nachhelfen konnte. Im Vergleich war die
910 proletarische Frau nochmal beschissener dran.

Dieses Verhältnis hat die Bielefelder Schule nicht einfach auf ihren Grund, die bürgerliche
Ordnung zurückgeführt und entsprechend kritisiert, sondern Marx den Vorwurf gemacht, er
hätte durch seine Bestimmung der Hausarbeit als nicht wertschaffend, der schlechten
Situation der Frau Vorschub geleistet. Weil Marx eine theoretische Einsicht in den Gang der
915 Dinge hatte, wurde er für mitschuldig für die Praxis im Kapitalismus gemacht. So als wenn
derjenige, der herausfindet, dass im Krieg notwendig Tote bei rum kommen, für die Toten
verantwortlich wäre. (Derselbe Vorwurf wurde Marx auch von der Ökoseite gemacht: Weil er
gesagt hat, dass die Natur im Kapitalismus keinen Wert hat, wurde ihm von Hans Immler
vorgeworfen, er sei Mitschuld an der Naturzerstörung: Natur in der ökonomischen Theorie,
920 1985, S. 15-25 und S. 239-293)

Zugrunde liegt dieser Kritik neben dem Fehler, eine Theorie über eine Praxis für den Grund
der Praxis zu machen, der Gedanke der Sozialdemokratie: Wenn Hausfrauenarbeit endlich
auch als wertschaffend anerkannt wäre, dann würde die Gesellschaft sie auch besser
behandeln. Dagegen muss festgehalten werden: Die wertschaffende Arbeit honoriert nichts,
925 sondern fordert.

Und gerade weil der Wert das bestimmende Prinzip der kapitalistischen Ökonomie ist, ist
alles, was nicht Ware ist, nicht aus dem Schneider. So oder so wird alles im Kapitalismus
letztlich dem Wertprinzip untergeordnet oder bekommt es auf die eine oder andere Weise zu
spüren: Der Natur geht's nicht besser, nur weil sie keine Ware ist, sondern wird versaut, weil
930 das Kosten spart. Der Hausfrau geht es nicht besser als dem Lohnarbeiter, nur weil sie nicht in
der Fabrik sitzt. Sie ist geldmäßig abhängig von ihm und bekommt den Druck auf den
Arbeiter zu Hause mit und muss dafür gerade stehen – egal ob früher im Ehevertrag
erzwungen oder später einfach nur selbstbewusst - „stand by your man“.

Die Marxisten-Leninisten: Den Wert planen

935 Diejenigen Marxisten, die sich daran machten, einen realen Sozialismus aufzubauen und
diejenigen Linken im Westen, die das gut fanden oder immer noch finden, haben den
Gedanken der Sozialdemokratie radikalisiert. Auch sie waren Gerechtigkeitsfans und standen
auf den Standpunkt: Wer für die Gesellschaft etwas leistet, der soll auch was von der
Gesellschaft bekommen. Wer nichts für die Gesellschaft leistet, der soll eben nichts
940 bekommen.

An den Aussagen über die wertschaffenden Arbeit haben sie auch nichts kritisches bemerkt,
weil sie diese – wie die Sozialdemokraten – eingetütet haben in ihre
Gerechtigkeitsvorstellungen: Arbeit schafft den Wert, davon lebt die Gesellschaft, also hat der
Arbeiter besseres verdient.

945 Während die Sozialdemokraten sich in ihrer politischen Geschichte zur Sozialpartnerschaft vorgearbeitet haben, beschuldigte Lenin den Kapitalismus bzw. die Kapitalisten dafür, die Gesellschaft nach und nach kaputt zu machen, mit ihren Spekulationen. Sie trügen nicht nur nichts zur Gesellschaft bei, sie machten sie kaputt.¹¹

An die Macht gekommen war es nun nicht so, dass die KPdSU sofort ein einheitliches ökonomisches Programm hatte, viel war auch herumexperimentieren mit widrigen Umständen. Nach und nach festigte sich aber die Macht der Bolschewiki und was dann als neues ökonomisches Prinzip die Welt erblickte, beruhte auf dem Ausgangsfehler.

Sie schafften die Kapitalisten ab, weil die nur für Anarchie und Unordnung gesorgt hätten. Stattdessen nahm die Partei die Ökonomie in die Hand und wollte den Wert planen – diesmal sollte es wirklich gerecht zu gehen. Dabei ist eine Ökonomie herumgekommen, die anders funktionierte als der Kapitalismus. Herausgekommen ist aber auf jeden Fall keine Ökonomie, in der eine gebrauchswertorientierte Arbeitsteilung den Arbeitern auf der einen Seite zunehmende materielle Bedürfnisbefriedigung sicherte und auf der anderen Seite das Reich der Freizeit permanent entwickelte. Das ist eine eigene Geschichte, ein Beispiel für die Absurdität soll hier reichen:

Die Betriebe wurden mit einem Betriebsleiter ausgestattet. Der musste die Vorprodukte einkaufen und das Endprodukt verkaufen. Einkaufs- wie Verkaufspreis wurden staatlich festgelegt. Im Gegensatz zu einem kapitalistischen Unternehmen durfte der Betriebsleiter die Preispolitik nicht als Mittel der Konkurrenz benutzen (z.B. durch einen Dumpingpreis die Konkurrenten vom Markt fegen). Dieser Betrieb sollte Gewinn machen. Von der Gewinnhöhe wurde das Gehalt des Betriebsleiter als auch die Löhne der Arbeiter mittels Prämien abhängig gemacht. Den Grundlohn durfte der Betriebsleiter dabei aber nicht drücken. Dass der Wert (hier in Form des Lohnes, der gekoppelt am Gewinn ist) eine Sache ist, nach der sich der Arbeiter strecken muss, fanden die Realsozialisten also total einleuchtend. Aber was passiert eigentlich, wenn eine Kantine als eigener Betrieb den Auftrag bekommt, Kaffee zu verkaufen, Gewinn dabei zu machen, aber weder im Einkauf, noch im Verkauf die Preise und auch nicht den Grundlohn bestimmen darf? Es kommt zu einem sparsamen Gebrauch des Kaffeepulvereinsatzes, weil man damit die Masse an Produkten und so den Gewinn erhöhen kann und zielgerade zu einem Kaffee mit beschissener dünner Qualität. Wenn dieses Prinzip auch bei Sachen wie Rohstahl herstellen durchgezogen wird, muss man sich nicht wundern, dass die Betriebe, die diesen Rohstahl verarbeiten müssen, auch nur mangelhafte Produkte zu Stande bekommen.

In dieser Art und Weise zeigt sich, dass der Wert kein tolles Anreizmittel für viele gute Produkte ist, sondern auch im Realsozialismus sich gegen den Gebrauchswert geltend gemacht hat.

Dass immer wieder Blödsinn in der realsozialistischen Ökonomie herumgekommen ist, ist der KPdSU ständig bewusst gewesen. Sie haben nur nie verstanden, dass dies seinen Grund im Prinzip hat, den Wert planen zu wollen. Sie haben dagegen immer wieder sich selber beschuldigt, den Wert bzw. das Wertgesetz noch nicht gut genug studiert und verstanden zu haben, damit es endlich richtig gut wirkt. Dazu Stalin 1952:

„Das Unglück besteht nicht darin, daß das Wertgesetz bei uns auf die Produktion einwirkt. Das Unglück besteht darin, daß unsere Wirtschaftler und Planer mit wenigen Ausnahmen mit den Auswirkungen des Wertgesetzes schlecht vertraut sind, sie nicht untersuchen und es nicht

11 So fand Lenin in seinem Hauptwerk zum Imperialismus nicht die Tatsache verdammenswert, dass der Kapitalismus (wie auch immer falsch begründet bei ihm) notwendig zu Kriegen führt und daher angesichts der Massenschlächtereien nochmal eine Nummer mehr abschaffungswürdig ist, sondern: Er nahm den Krieg als Ausdruck der Fäulnis des Kapitalismus, als letztes Pfeifen aus dem Loch.

verstehen, sie bei ihren Aufstellungen zu berücksichtigen.“¹²

990 3. Die Wertform oder der Tauschwert

Die Fragestellung

Die Ware enthält einen Widerspruch: Der Wert ist eine Eigenschaft der Ware. Er ist aber eine gesellschaftliche Eigenschaft, die Zugriffsmacht auf den gesellschaftlichen Reichtum. Der Wert ist also eine gesellschaftliche Eigenschaft an einem Ding! Diesen Widerspruch oder
995 Gegensatz kann man auch als einen zwischen Wert und Gebrauchswert formulieren: Einerseits ist die Ware Wert, allgemeiner Reichtum, universell austauschbar. Er ist gesellschaftliche Zugriffsmacht, privates Kommando über den restlichen Reichtum der Gesellschaft. Andererseits ist die Ware bloß ein bestimmter Gebrauchswert, also nur ein besonderer Teil des stofflichen Reichtums.
1000 Bevor die gesellschaftliche Zugriffsmacht, der Wert, im wirklichen Austausch aktiviert wird, muss sich diese Potenz aber erstmal ankündigen, sich darstellen. Während man den Gebrauchswertcharakter einer Ware an ihrer „Naturalform“ (also wie eine Sache aussieht, riecht, sich anfühlt) unmittelbar erkennen kann, sieht man den Wertcharakter eines Dings nicht unmittelbar. „Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie
1005 bleibt unfaßbar als Wertding.“ (62) Diese Eigenschaft kann sich also nur im Verhältnis zur Gesellschaft ausdrücken. Die leitende Fragestellung der Wertformanalyse ist: Wie drückt sich der Wert einer Ware – soweit er bisher erklärt wurde - angemessen aus?
Bereits aus dem ersten Unterkapitel weiß man, im Tauschwert, im Verhältnis zu einer anderen Ware, drückt sich die Wertgegenständlichkeit aus. Aber jetzt die Frage: Nur weil der
1010 Tauschwert in einer anderen Ware den Wert ausdrückt, drückt er ihn auch angemessen aus? Der einfache Tauschwert wird zunächst dahingehend untersucht. Dabei ergibt sich eine weitere Frage: Was passiert da beim Wert darstellen bzw. ausdrücken? Das „sich darstellen“ ist nämlich eine Aktivität der Ware und es bleibt zu analysieren, welche gesellschaftliche Wirkung diese Aktivität hervorbringt.
1015 Nebenbei verspricht Marx in der Behandlung dieser Fragen eine ganz andere Frage zu beantworten: Vom Geld weiß jeder, dass es unmittelbar Wert ist, gültige Zugriffsmacht auf den gesellschaftlichen Reichtum. Warum das so ist, das soll im Ergebnis der Frage, wie drückt sich der Wert der Ware angemessen aus, mit beantwortet werden („die Genesis dieser Geldform“ (62)).
1020

A) Einfache, einzelne oder zufällige Wertform

x Ware A = y Ware B oder: x Ware A ist y Ware B wert. (20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.)

1. Die beiden Pole des Wertausdrucks: Relative Wertform und Äquivalentform

1025 Die ganze Gleichung ist der Wertausdruck. Die linke Position ist die relative Wertform. Die 20 Ellen Leinwand wollen ihren Wert ausdrücken. Wie? In Relation auf eine andere Ware. Die Ware in der relativen Wertform ist „aktiv“, sie will etwas. Dagegen ist die Ware in der rechten Position, also in der Äquivalentform, „passiv“, sie wird völlig unschuldig von der anderen Ware funktionalisiert. Sie hat nichts weiter vor: „Sie liefert nur dem Wertausdruck

12 Josef W. Stalin, Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR (Auszüge): http://www.mlwerke.de/st/st_285.htm; eingesehen am 15.02.2024.

1030 *andrer Ware das Material.*“ (63)

Von daher ist es nicht gleichgültig, wo sich welche Ware befindet – warum dieser Unterschied so wichtig ist, dazu gleich mehr. Und „20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand ist kein Wertausdruck“ (62), weil damit überhaupt keine gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt würde, sondern nur gesagt würde, Leinwand ist Leinwand.

1035 **2. Die relative Wertform**

a) Gehalt der relativen Wertform

Der Wertausdruck beinhaltet allemal eine mengenmäßige Dimension. Bevor sich damit beschäftigt wird, soll erstmal das Augenmerk auf die Qualität gelenkt werden.¹³ Egal, ob 20, 30, oder 40 Ellen oder 1,2,3 Röcke, durch den einfachen Wertausdruck sagt die Leinwand:

1040 Ich bin nicht einfach nur Leinwand – das weiß eh jeder. Ich bin auch von derselben Qualität wie ein Rock, ich bin in einer gewissen Hinsicht „Rockgleiches“. Klar ist, dass die Leinwand damit nicht behaupten will, man könne sie einfach so anziehen, wie einen Rock. Sie sagt also indem sie sich als Rockgleiches darstellt auch, dass der Rock mehr ist als ein Kleidungsstück, nämlich ein Wertgegenstand.

1045 Bezogen auf die Arbeit, die das Resultat Leinwand war, sagt die Leinwand im Wertausdruck ebenfalls einiges aus. Sie sagt damit, ich bin nicht einfach Resultat von Weberei, sondern in einer gewissen Hinsicht ist die Arbeit, die mich hergestellt hat genauso eine, wie diejenige, die den Rock hergestellt hat, also die Schneiderei. Natürlich wäre die Leinwand nicht so vermessen zu behaupten, sie wäre glatt Resultat von Schneiderei. Sondern:

1050 „Auf diesem Umweg ist dann gesagt, daß auch die Weberei, sofern sie Wert webt, keine Unterscheidungsmerkmale von der Schneiderei besitzt, also abstrakt menschliche Arbeit ist.“ (65)¹⁴

1055 „Um den Leinwandwert als Gallerte menschlicher Arbeit auszudrücken, muß er als eine `Gegenständlichkeit` ausgedrückt werden, welche von der Leinwand selbst dinglich verschieden und ihr zugleich mit andrer Ware gemeinsam ist.“ (65/66)

Verglichene Arbeit schafft Wert. Der Wert selber ist aber private Kommandogewalt über den

13 Eine Sache, die Marx den bürgerlichen Ökonomen öfters vorwirft, dass sie über die Frage nach der Menge immer die nach der Qualität der Sache unterlassen. Z.B.: „Was bei Ricardo der Fehler ist, ist das er bloß mit der Wertgröße beschäftigt ist. Daher nur sein Augenmerk richtet auf das relative Quantum Arbeit, das die verschiedenen Waren darstellen, als Werte verkörpert in sich enthalten. Aber die in ihnen enthaltne Arbeit muß als gesellschaftliche Arbeit dargestellt werden; als entäußerte individuelle Arbeit. (...) Diese Verwandlung der in den Waren enthaltenen Arbeit der Privatindividuen in gleiche gesellschaftliche Arbeit (...) ist bei Ricardo nicht entwickelt.“ (MEW 26.3/128). Diese Kritik findet man bei Marx häufig auch an anderen Ökonomen. Dieser Fehler, über das Interesse an der Menge immer die Qualität zu übersehen, hat ein Prinzip bzw. einen interessierten Standpunkt als Grundlage: Die Ökonomen sind so sehr dem nationalen Interesse, Vermehrung des abstrakten Reichtums, verbunden, dass sie darüber unwissenschaftlich werden. Marx hält dagegen hoch: Bevor man sich die Wertvermehrung erklärt, muss man erstmal wissen, was der Wert überhaupt ist und wodurch er geschaffen wird. Und hier: Bevor man sich mit der Menge an Wert, die im Wertausdruck dargestellt wird, beschäftigt, sollte man erstmal klären, wie die Qualität Wert überhaupt im Wertausdruck vorkommt.

14 Ein methodischer Hinweis: Vielen Lesern des Kapitals entgeht der eigentliche Witz der Wertformanalyse, weil sie in ihr nur wiederentdecken, was sie aus den ersten beiden Unterkapiteln schon kennen. Hier geht es nicht darum zu beweisen, dass abstrakt menschliche Arbeit wertschaffend ist – das ist bereits gezeigt und hier unterstellt. Hier geht es nur darum, was die Unternehmung der 20 Ellen Leinwand, ihren Wert auszudrücken, der Welt bekannt gibt. Indem sie sich in dem Rock ausdrücken, sagen sie was über die Arbeit aus, aus der sie entstanden sind. Es geht darum, dass die Aktivität des Sich Ausdrückens etwas macht, etwas – verglichen mit den Ergebnissen der Analyse aus den ersten zwei Unterkapiteln – Neues macht.

gesellschaftlichen Reichtum. Diese Eigenschaft will die Leinwand der Welt kund tun. Sie ist ein Wertding, eine Kommandogewalt, die sich besitzen lässt, so die Botschaft. Diese
1060 Eigenschaft muss also an einem Ding ausgedrückt werden, das sich selbst privatisieren lässt. Die Leinwand drückt ihren Charakter als Wertding an einem anderen Wertding, dem Rock aus.

„Er gilt hier daher als ein Ding, worin Wert erscheint oder welches in seiner handgreiflichen
1065 Naturalform Wert darstellt. Nun ist zwar der Rock, der Körper der Rockware, ein bloßer Gebrauchswert. Ein Rock drückt ebensowenig Wert aus als das erste beste Stück Leinwand.“
(66)

Für den Rock alleine gilt derselbe Widerspruch, wie für die Leinwand. Er ist für sich bloßer
1070 Gebrauchswert und seinen Wertcharakter sieht man ihm nicht an. Durch die Aktion der Leinwand passiert aber etwas. Dem Rock in seiner natürlichen Erscheinung, wie er aussieht, sich anfühlt usw, kurz seiner Naturalform, spricht die Leinwand das Wertsein zu. Die Naturalform Rock wird so zur Wertform. Was das bedeutet, dazu auch gleich mehr bei der Äquivalentform.

b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform

1075 Der Wert der 20 Ellen Leinwand soll angemessen ausgedrückt werden und das hat seine mengenmäßige Seite. Wie wird die Menge Wert ausgedrückt? In einer bestimmten Menge Rock bzw. Röcke. Als Verhältnis von Mengen an Sachen (Leinwand und Rock) wird die Quantität des Wertes einer Sache ausgedrückt, der 20 Ellen Leinwand.

1080 „Wirkliche Wechsel der Wertgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wider in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werts.“ (69)

„20 Ellen Leinwand sind ein Rock wert“ kann ein Jahr später heißen: Der Wert der Leinwand
1085 ist gestiegen, aber weil der Rockwert unabhängig davon in selben Maße gestiegen ist, bleibt der Wertausdruck der gleiche. „20 Ellen Leinwand sind 2 Röcke wert“ kann heißen, dass der Leinwandwert um das doppelte gestiegen ist, es kann aber auch heißen, dass der Rockwert um die Hälfte gesunken ist. Kann auch sein, dass der Leinwandwert um ein Viertel gestiegen ist und der Rockwert um ein Viertel gesunken ist.

Ein Hinweis auf ein Missverständnis: Durch den Wertausdruck passiert etwas mit den
1090 involvierten Waren. Je nach der Stellung im Wertausdruck erhalten sie eine unterschiedliche Wertform. Davon unabhängig bleibt es aber dabei, dass der Wert und die Wertgröße der Waren aus der verausgabten abstrakt menschlichen Arbeit, gemessen in der gesellschaftlichen durchschnittlichen Arbeitszeit, resultiert, wie im ersten Unterkapitel bestimmt. Der Wertausdruck schafft keinen Wert, sondern drückt ihn nur aus.

3. Die Äquivalentform

1095 Der eine Rock, der sich in der Äquivalentform befindet, ist ganz passiv, nur Material der Aktivität der 20 Ellen Leinwand in der relativen Wertform. Indem letztere ihren Wert im Rock ausdrücken, machen sie etwas mit ihm. Die Ware in der Äquivalentform verändert sich durch das Verhältnis, erhält Bestimmungen, die sie außerhalb des Verhältnisses gar nicht hat. Indem die Leinwand ihren Wert im Rock ausdrückt, sagt sie vor allem erstmal: Rock ist
1100 gleichbedeutend mit Wert.

Dazu eine Analogie: Wenn ich herausstellen will, dass ich berühmt bin und sage „ich bin so
berühmt wie Dieter“, dann tue ich der Welt damit indirekt kund, dass ich Dieter auf jeden Fall für berühmt halte. Das mag stimmen oder nicht, durch meinen Versuch, mich durch einen

Vergleich als berühmt darzustellen, spreche ich Dieter die Berühmtheit als Eigenschaft zu.
1105 Vergleich Ende.

Indem jetzt die Leinwand ihren Wert im Rock ausdrückt, sagt sie, dass Rock Wert ist. Damit sagt die Leinwand aber vor allem erstmal folgendes: Rock kann jederzeit gegen Leinwand eingetauscht werden.

1110 *„Die Leinwand drückt also in der Tat ihr eignes Wertsein dadurch aus, daß der Rock unmittelbar mit ihr austauschbar ist. Die Äquivalentform einer Ware ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Ware.“ (70)*

Das mengenmäßige Verhältnis ist bestimmt durch die jeweils verausgabte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

1115 *„Aber sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache.“ (70)*

Innerhalb des Wertausdrucks ist der Rock gleichbedeutend mit Wert. Die Wertgröße wiederum, die bestimmt ist durch die verausgabte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, ist
1120 dadurch gleichbedeutend mit einer Anzahl Röcken.

Ökonomen zu Marxens Zeiten haben das nicht sauber getrennt. Die Leistung des Wertausdrucks liegt nicht darin, Wert zu schaffen und auch nicht Wertgröße zu schaffen. Beides liegt darin begründet, dass Arbeit so verausgabte wurde, dass sie den Maßstäben der wertschaffenden Arbeit genügt (gesellschaftlich notwendige, durchschnittliche Arbeitszeit).
1125 Die Leistung des Wertausdrucks liegt rein darin, der einen Ware, die in der Äquivalentform ist, ein unmittelbares Wertsein zuzusprechen. Nur wegen dieser neuen Eigenart, ist dann eine Anzahl Rock gleichbedeutend mit einer Größe an Wert. *„Die Äquivalentform einer Ware enthält vielmehr keine quantitative Wertbestimmung.“ (70)*

1130 In den ersten beiden Unterkapiteln wurde dargestellt, was Wert ist und wie er geschaffen wird. Der Fortschritt in der Wertformanalyse besteht darin, dass durch den Versuch der Ware in der relativen Wertform, ihren Wert auszudrücken, die andere Ware in der Äquivalentform eine besondere Stelle in der Warenwelt bekommt, es entsteht eine Hierarchie. Für die
1135 Leinwand, wie für alle anderen Waren auch, bestand ja das Problem, dass man ihnen den Wertcharakter nicht ansieht. Und dieser muss sichtbar gemacht werden, weil die Aktivierung der gesellschaftlichen Zugriffsmacht, also das Zugreifen bzw. das tatsächliche Tauschen selbst, die Darstellung der Eigenschaft voraussetzt. Durch den Wertausdruck besteht dieses Problem für die Ware in der Äquivalentform nicht mehr:

1140 *„Die erste Eigentümlichkeit, die bei Betrachtung der Äquivalentform auffällt, ist diese: Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts.“ (70)*

Unabhängig vom Wertausdruck hat der Rock dasselbe Problem wie die Leinwand. Man sieht ihm das Wertsein nicht an. Der Rock hat aber als Äquivalentform innerhalb des Wertausdrucks kein Darstellungsproblem mehr. Seine Naturalform (also wie er aussieht, sich anfühlt und riecht) reicht jetzt, damit klar ist: Rock ist Wert.

1145 Während die Leinwand für ihren Zweck, den Wert darzustellen, in ein Verhältnis zu anderer Ware treten muss und nur so der gesellschaftliche Charakter der Leinwand als Wertding aufscheint, ist es bei der Ware in der Äquivalentform anders:

1150 *„Sie besteht ja gerade darin, daß ein Warenkörper, wie der Rock, dies Ding wie es geht und steht, Wert ausdrückt, also von Natur Wertform besitzt.“ (72)*

- Damit ist die Grundlage für eine prominente falsche Auffassung vom Geld erklärt. Leute haben Gold für wertvoll gehalten, weil es eben Gold ist, weil es glänzt, ein bestimmtes Gewicht hat, sich beim Draufbeißen leicht verformt usw. Gold sei von Natur aus wertvoll. Dagegen ist hier aufgezeigt, dass Gold seinen Charakter als unmittelbares Wertding nur durch den Bezug der restlichen Warenwelt auf es erhalten hat. Gold erscheint als unmittelbar Wert nur dann, wenn alle anderen Waren ihren Wert im Gold ausdrücken. Wenn das aber so ist, dann erscheint Gold innerhalb dieses gesellschaftlichen Verhältnisses als unmittelbar, von Natur aus, als der Inbegriff von Wert.
- 1155 Das ist eine ganz andere Sorte Aufklärung über Gold oder Geld als andere Ökonomen es versucht haben. Sie haben versucht den gesellschaftlichen Charakter des Goldes als Geld dadurch herauszustellen, dass sie darauf verwiesen haben, dass historisch auch mal andere Sachen als unmittelbar Wert gegolten haben, etwa Silber, Kupfer oder Vieh. Daran kann man zwar bemerken, dass es mit der Natürlichkeit einer Sache als Geld nicht weit her ist, allerdings ist so nicht erklärt, welche gesellschaftliche Grundlage den Leuten den Gedanken, dass etwas von Natur aus Wert ist, immer wieder so plausibel erscheinen lässt.
- 1160 *„Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. (...) Es ist also eine zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit wird.“ (71/72)*
- 1165 Wenn der Rock innerhalb des Wertausdrucks als unmittelbar werthaftig gilt, dann gilt die Schneiderei als konkret nützliche Arbeit unmittelbar als wertschaffende Arbeit. Die Schneiderei stellt so nicht Sachen her, die warm halten, sondern sie bringt unmittelbar gesellschaftliche Zugriffsmacht hervor.
- 1170 Die letzte Hürde, die jede Ware überwinden muss ist, dass privat hergestellte Sachen in die sich über den Zufall und Gegensatz der Produzenten immer wieder herstellende gesellschaftliche Arbeitsteilung reinpassen müssen. Diese Hürde ist für die Ware in der Äquivalentform auch genommen. Durch den hier dargestellten Wertausdruck (20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert), stellt jetzt jeder privat herstellende Schneider Sachen her, die unmittelbar als in die gesellschaftliche Arbeitsteilung hinein passende Sachen gelten.
- 1175 *„Es ist also eine dritte Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.“ (73)¹⁵*

4. Das Ganze der einfachen Wertform

- 1185 *„Die nähere Betrachtung des im Wertverhältnis zur Ware B enthaltenen Wertausdrucks der Ware A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die Naturalform der Ware A nur als Gestalt von Gebrauchswert, die Naturalform der Ware B nur als Wertform oder Wertgestalt gilt. Der in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert wird also dargestellt durch einen äußeren Gegensatz, d.h. durch das Verhältnis zweier Waren, worin die eine Ware, deren Wert ausgedrückt werden soll, unmittelbar nur als Gebrauchswert, die andre*
- 1190 *Ware hingegen, worin Wert ausgedrückt wird, unmittelbar nur als Tauschwert gilt. Die einfache Wertform einer Ware ist also die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert.“ (75/76)*

Die Ware ist Gebrauchswert und Wert. Sie ist besonderer Bestandteil des stofflichen Reichtums und sie ist die gesellschaftliche Zugriffsmacht auf diesen stofflichen Reichtum.

¹⁵ Ob der Exkurs zu Aristoteles hilfreich ist, sei entlang der Erfahrungen in den Kapitalkursen hier in Zweifel gestellt und daher beiseite gelassen.

- 1195 Die Werteigenschaft ist nicht an einer einzelnen Ware abzulesen, sie muss sich darstellen in Verhältnis zu anderer Ware. Das Resultat dieses Darstellungsversuch ist eine Hierarchie der Waren. Die Ware in der relativen Wertform muss ihren Wert darstellen. Die Ware in der Äquivalentform dagegen nicht, sie ist der Inbegriff von Wert. Im Wertausdruck gilt die Äquivalentform als unmittelbar Wert. Die Ware, die sich darin befindet ist die gesellschaftlich
- 1200 gültige Zugriffsmacht.
In dem Versuch, den Wert auszudrücken, weil eine Ware isoliert betrachtet das Problem hat, dass man ihr den Wert nicht ansieht, handelt diese Ware sich ein neues Problem ein. Der Versuch, den Wert in einer anderen Ware darzustellen, fällt quasi auf die Ware zurück. Sie schafft sich ein Gegenüber, das als unmittelbar Wert gilt. Spiegelbildlich degradiert sich die
- 1205 Ware in der relativen Wertform, sabotiert sich selbst. Sie will sagen, dass sie Wert ist und steht dann verglichen mit der Äquivalentform, die sie schafft, irgendwie als zweifelhafter Wert dar, halt als nicht-unmittelbar gültiger Wert.
Dazu nochmal das obige Analogiebeispiel: Wenn ich sage, ich bin so berühmt wie Dieter, dann gilt Dieter als unmittelbar berühmt, ich spreche ihm das zu. Zugleich mache ich deutlich,
- 1210 dass ich es nötig habe, so einen Vergleich in die Welt zu setzen. Während Dieter unmittelbar berühmt ist, muss ich dies überhaupt zeigen. Das macht den Zweifel und die Frage auf: Bin ich eigentlich berühmt oder ist das bloß eine Behauptung? Analogie- Ende.

Ein Exkurs zu Michael Heinrich

- 1215 Diese Selbstdemontage der Ware hat nichts mit der Frage zu tun, ob eine Ware vor dem Tausch Wert hat oder erst innerhalb des Austauschs Wert bekommt. Diese Frage trägt Michael Heinrich in seinen verschiedenen Büchern zum Kapital an die Wertformanalyse heran (Kritik der politischen Ökonomie, Eine Einführung oder Wie das Marxsche 'Kapital' lesen?). Die Frage, ob der Wert in der Produktion oder im Austausch entsteht, muss anhand der ersten beiden Unterkapitel geklärt werden. Die Produktion für den Markt ist dort das
- 1220 Thema und insofern kann man die Frage doppelt verneinen: Der Wert entsteht nicht einfach in der Produktion, sondern die Produktion muss sich am Markt bewähren. Der Wert entsteht nicht im Austausch, sondern dort herrscht ein Maßstab, an dem sich die Resultate der Arbeit messen lassen müssen. Und dieser Maßstab ist selber Resultat der gegensätzlichen Arbeiten, verdankt sich also der gegensätzlichen gesellschaftlichen Produktion.
- 1225 Hier in der Wertformanalyse ist etwas anderes Thema und das Ergebnis ist: Die Selbstdemontage der Ware findet immer statt, wenn eine Ware ihren Wert ausdrückt. Das gilt immer – ganz egal, ob die Ware wirklich getauscht wird (also Wert hat) oder am Markt scheitert (und sich im letzten Fall am Markt herausstellt, dass das Ding keinen Wert hat, somit bloß Plunder ist und keine Ware). Diese Selbstdemontage als Resultat der Aktivität der
- 1230 normalen wertdarstellenden Tätigkeit der Ware herauszustellen, ist bei Heinrich nicht erläutert. Die Bestimmungen „aktiv“, „passiv“ und „Gegensatz“ sind beim ihm nur zitiert, er begreift ihren Inhalt oder deren Bedeutungen aber nicht.

Übergang in die totale oder entfaltete Wertform

- 1235 Die Frage, nach dem Zweifel an der Ware und was daraus folgt, wird im dritten Kapitel zum Geld wieder aufgenommen. Zunächst geht es weiter um die Frage: Wie stellt eine Ware ihren Wertcharakter angemessen dar. Und da hat die einfache Wertform einen entscheidenden Mangel:

- 1240 „Der Ausdruck in irgendwelcher Ware B unterscheidet den Wert der Ware A nur von ihrem eignen Gebrauchswert und setzt sie daher auch nur in ein Austauschverhältnis zu irgendeiner einzelnen von ihr selbst verschiedenen Warenart, statt ihre qualitative Gleichheit und

quantitative Proportionalität mit allen andren Waren darzustellen. Der einfachen relativen Wertform einer Ware entspricht die einzelne Äquivalentform einer andren Ware. So besitzt der Rock, im relativen Wertausdruck der Leinwand, nur Äquivalentform oder Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit Bezug auf diese einzelne Warenart Leinwand.“ (76)

- 1245 Der Wert ist die Eigenschaft eines Dings, auf den stofflichen Reichtum der Gesellschaft zuzugreifen. Er ist gesellschaftliche Zugriffsmacht. In der einfachen Wertform stellt die Leinwand diese Eigenschaft aber nur in einem Verhältnis zu einer anderen Ware dar und nicht zu der Warenwelt. Die Leinwand sagt so nur, dass sie ein Rockzugriffsmittel ist und drückt damit dem Rock den Stempel auf, unmittelbar austauschbar zu sein – aber eben nur gegen
- 1250 Leinwand. Der Bezug zur gesamten Warenwelt ist gefordert und der findet sich zunächst in der folgenden Form:

B) Totale oder entfaltete Wertform

$z \text{ Ware A} = u \text{ Ware B} \text{ oder } = v \text{ Ware C} \text{ oder } = w \text{ Ware D} \text{ oder } = x \text{ Ware E} \text{ oder } = \text{etc.}$

- (20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen oder = etc.) (77)
- 1255

- Der Reihe nach drücken die 20 Ellen Leinwand ihren Wert in allen möglichen Waren aus. Dadurch gibt die Leinwand kund, dass sie nicht bloß Rockgleiches ist, sondern Waregleiches. Sie drückt aus, dass die in ihr vergegenständlichte Arbeit gleich ist mit allen Arbeiten, die Waren hervorbringen. Der Wertcharakter, der ja in der Gleichgültigkeit gegen
- 1260 den besonderen Gebrauchswert besteht, ist so ein Stück angemessener ausgedrückt als in der einfachen Wertform.

Diese Form hat relativ zu der Frage, ob so der Wert angemessen ausgedrückt ist, eine Reihe von Mängeln:

- Erstens muss die Leinwand, immer wenn eine neue Ware auf die Welt kommt, ihren
- 1265 Wertausdruck verändern bzw. ergänzen. Insofern ist der Wertausdruck tendenziell bzw. real immer „unfertig“ (78). Dieser Mangel hat noch den Charakter einer technischen Schwierigkeit, einer Umständlichkeit. Die folgenden Mängel sind dagegen gravierend:

„Zweitens bildet sie eine bunte Mosaik auseinanderfallender und verschiedenartiger Wertausdrücke.“ (78)

- 1270 Der totale Wertausdruck stellt gar keine Totalität dar, sondern ist der Sache nach eine Aneinanderreihung von einfachen Wertausdrücken, die in gar keinem Zusammenhang stehen. Die Leinwand drückt so nicht ihren Warencharakter aus, sondern der Reihe nach, dass sie ein Rockgleiches ist, dass sie Teeleiches ist, dass sie ein Kaffeegleiches ist usw. Insofern ist der Mangel der einfachen Wertform gar nicht behoben, sondern nur potenziert worden.

- 1275 Dieser Mangel wird drittens nochmal potenziert, wenn jede Ware sich einen totalen Wertausdruck gibt. Die Wertausdrücke von verschiedenen Waren stehen nebeneinander. Viertens sabotiert die entfaltete Wertform die Äquivalentform:

- „Die Mängel der entfalteten relativen Wertform spiegeln sich wider in der ihr entsprechenden Äquivalentform. Da die Naturalform jeder einzelnen Warenart hier eine*
- 1280 *besondere Äquivalentform neben unzähligen andren besondern Äquivalentformen ist, existieren überhaupt nur beschränkte Äquivalentformen, von denen jede die andre ausschließt.“ (78)*

- In der einfachen Wertform hat die Leinwand dem Rock zugesprochen, unmittelbar Wert zu sein. Sich selber hat die Leinwand damit den Zweifel eingehandelt. Jetzt spricht die Leinwand
- 1285 allen möglichen Waren der Reihe nach zu, unmittelbarer Wert zu sein und zieht dadurch den unmittelbaren Wertcharakter der in der Äquivalentform befindlichen Waren in Frage:

Wenn es nicht ausreicht, den Wertcharakter einfach in Röcken auszudrücken, dann ist der Rock wohl auch nicht eindeutig ein Zeichen für den Wert. Bezogen auf die Arbeit, stehen die einzelnen Waren in der Äquivalentform nicht für Arbeit schlechthin.

- 1290 Um das Analogiebeispiel nochmal aufzunehmen: Wenn ich sage, dass ich so berühmt bin wie Dieter, aber auch wie Kerstin usw., dann drücke ich damit aus, dass es auch nicht einfach klar ist, dass Dieter schon alleine für die Eigenschaft Berühmtheit steht – sonst könnte ich mir den weiteren Bezug auf Kerstin schenken.

Ein Zwischenfazit

- 1295 Die ersten beiden Unterkapitel zum Gebrauchswert und Wert klären, was Wert ist und wie er geschaffen wird. Daraus ergibt sich die Aufgabe der Ware, sich als Wert darzustellen. Bislang hatte man dabei folgende Resultate:

Die Ware drückt der Ware in der Äquivalentform die Eigenschaft auf, unmittelbarer Wert zu sein. Selbst setzt sie sich dadurch zu einem Wert zweifelhafter Qualität herab.

- 1300 Durch die totale Wertform schafft sie es, sogar den Waren in der Äquivalentform die Eigenschaft, unmittelbarer Wert zu sein, abzuspochen.

Der Wert ist somit nicht angemessen ausgedrückt, gefordert ist eine Art und Weise des Wertausdrucks, der den Bezug auf die Warenwelt nicht als ein Nebeneinander durchführt, sondern eine „einheitliche Erscheinungsform“ besitzt.

1305 **C) Allgemeine Wertform**

1 Rock =

10 Pfd. Tee =

40 Pfd. Kaffee
=

1 Qrtr. Weizen }
= } 20 Ellen

2 Unzen Gold }
= } Leinwand

1/2 Tonne Eisen
=

x Ware A =

usw. Ware =

In der vorherigen Wertform war nur die Leinwand aktiv und hat ihren Wert am passiven Material aller möglichen Waren gesucht. Es war sozusagen ein „Privatgeschäft der einzelnen Ware“, also der Leinwand. „Die allgemeine Wertform entsteht dagegen nur als gemeinsames Werk der Warenwelt.“ (80) Alle Waren sind hier aktiv, ihren Wert auszudrücken, außer einer

1310

Ware, die bloß passives Material dieser Aktion ist.

Dadurch sind die Mängel der bisherigen Wertformen behoben:

Die Äquivalentform, hier die Leinwand, wird nicht sabotiert. Indem alle Waren ihren Wert darin ausdrücken, ist die Leinwand unmittelbar austauschbar mit allen Waren und somit

1315 unmittelbar gültige gesellschaftliche Zugriffsmacht.

Der Bezug auf die gesamte Warenwelt ist so nicht ein Nebeneinander, sondern über Bande gespielt einheitlich. Weil alle Waren sich auf die Leinwand als Äquivalentform beziehen, bezieht sich jede einzelne Ware durch ihren einfachen Bezug auf Leinwand zugleich auf alle Waren.

1320 Jede neue Ware, die hinzukommt, ist jetzt kein extra Darstellungsproblem mehr, zieht den Wertcharakter nicht mehr in Frage. Umgekehrt: Jede neue Ware muss sich dieser allgemeinen Wertform unterordnen, sonst kommt sie als Ware gar nicht ins Spiel.

Alle Waren stellen sich jetzt als Leinwandgleiches dar. Leinwand gilt unmittelbar als gültiger abstrakter Reichtum. Indem sich eine Ware auf eine bestimmte Menge Leinwand bezieht, stellt es seine Wertgröße dar. Alle anderen machen das auch so. So vergleichen alle Waren ihre Wertgröße untereinander, indem sie sich wechselseitig sagen, wieviel Leinwandmenge sie jeweils repräsentieren.

1325

D) Geldform

Die Geldform unterscheidet sich nicht qualitativ von der allgemeinen Wertform. Es kommt

1330

nur darauf an, welche Ware wirklich den Platz der Äquivalentform faktisch einnimmt. Historisch war dies in Großbritannien zu Marxens Zeiten das Gold. Weil Gold durch den Bezug aller Waren auf es als Äquivalentform den Status von unmittelbar gültigen abstrakten Reichtum erhält, reicht jetzt quasi wieder die einfache Wertform aus, um den Wert gesellschaftlich gültig auszudrücken:

1335

„Der einfache relative Wertausdruck einer Ware, z.B. der Leinwand, in der bereits als Geldware funktionierenden Ware, z.B. dem Gold, ist Preisform. Die ‚Preisform‘ der Leinwand daher: 20 Ellen Leinwand = 2 Unzen Gold“ (84)

Der Preis ist der Wertausdruck einer Ware in der Geldware. Indem sich die einzelne Ware einfach als Geldgleiches vorstellig macht, hat sie ihren Wert angemessen ausgedrückt. Indem

1340

sich die einzelne Ware als eine bestimmte Menge Geldware darstellt, drückt sie ihre Wertgröße adäquat aus. Was man dieser Preisform nicht mehr ansieht, ist, dass dies nur geht (im Gegensatz zur einfachen Wertform am Anfang des Unterkapitels), weil alle anderen Waren es zugleich auch so machen.

1345

Zum Geldrätsel: Manche Ökonomen und Leute mit Alltagsverstand haben gesagt, Gold ist Geld, weil es Gold ist.

Die Wertformanalyse hat ergeben: Gold ist (bzw. war historisch) Geld, weil alle Waren aktiv ihren Wert in diesem Naturstoff ausdrücken. Nur innerhalb dieses Verhältnisses erscheint Gold als unmittelbar gesellschaftlich gültiger abstrakter Reichtum. Goldschürfen ist dann

1350

unmittelbar wertschaffend. Jeder private Goldproduzent schafft unmittelbar gesellschaftlichen Reichtum. Der Treppenwitz ist: Ausgerechnet diejenige Ware, die nichts machen muss, als dass sie als Material für die Bedürfnisse der anderen Waren dient, entledigt sich aller Zweifel ob ihres Gültigkeitstatus als abstrakten Reichtum. Sie wird zum Ersten unter Gleichen. Die anderen zu

1355

Zweiten. Sie müssen ihren Wert darstellen, aber sie müssen dies jetzt in der Geldware machen. Die neuen Beziehungen und Pflichten, die jeweilige Selbständigkeit und Unselbständigkeit des Wertes an der Ware und am Geld, die sich aus diesem Verhältnis

ergeben, werden im dritten Kapitel den Fortgang machen.

1360 Die Ware ist Wert. Dies ist die bisherige Selbständigkeit der Ware. Sie kann ihren Wert aber nur ausdrücken, insofern sie sich auf eine Ware bezieht, die unmittelbar als Wert gilt - das Geld. Dann ist es aber mit der Selbständigkeit des Wertes auf Seiten der Ware nicht mehr so weit her, wenn es daneben eine Ware gibt, die in anderer Weise unmittelbar als Wert gilt. Dies ist die Unselbständigkeit der Ware.

1365 Die Geldware ist unmittelbar Wert, zumindest gilt sie als solche. Dies ist die Selbständigkeit des Wertes auf Seiten der Geldware. Andererseits gilt sie als solche nur, insofern sich die gesamte Warenwelt in dieser Ware ihren Wertausdruck sucht. Dies ist die Unselbständigkeit der Geldware. Sie ist abhängig von der Aktivität der Warenwelt.

1370 Mit dem Warenfetisch und dem Austauschprozess werden zunächst einige Reflexionen über den Bezug der ökonomischen Subjekte zu den bislang gefundenen Bestimmungen über die Ware angestellt.

4. Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis

Zunächst macht Marx eine Reflexion darauf, wie die bisher gefundenen Bestimmungen der Ware im Bewusstsein der praktisch interessierten Warenproduzenten erscheinen und wie sie sich ihnen falsch darstellen.

1375 Dass Arbeit in jeder Ökonomie immer eine Rolle spielt, dass die Arbeitszeit dabei eine Bedeutung hat, dass man die Sachen, die man benutzt, nicht alle selber herstellt, also Arbeitsteilung vorhanden ist, das sind Sachen, die kein Rätsel aufgeben. Was allerdings in dieser Gesellschaft keiner weiß, das ist die Art und Weise wie diese Bestimmungen der Arbeit bei der Ware und damit in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang eine Rolle spielen.

1380 *„Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte.“ (86)*

1390 Dass ihre konkret nützliche Arbeit auf eine gesellschaftliche Qualität, nämlich abstrakt menschliche reduziert wird, stellt sich den Warenbesitzern dar als gleiche Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte: „Mein Ding ist genauso Wert wie dein Ding.“ Dass die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit die Wertgröße bestimmt, stellt sich ihnen dar als: „Mein Ding ist soviel Wert wie fünf von Deinen.“ Und ihr „arbeitsteiliges“ Verhältnis, dass sie als private Warenproduzenten hinter ihrem Rücken eingehen, stellt sich ihnen immer nur da als ein gesellschaftliches Verhältnis der Arbeitsprodukte: „Oh, Röcke taugen wohl nicht mehr, dann mach ich eben in Reifen.“ Erst im Austausch erscheint ihnen ihr Zusammenhang, die gesellschaftliche Gesamtarbeit, und ihr Abschneiden bei dieser Sorte

1395 auf lauter Gegensätzen beruhenden Arbeitsteilung macht sich fest an den Waren. „Wieviel bekomme ich für...?“. Die Menschen in dieser Gesellschaft bringen mit ihren Arbeitsergebnissen diesen eigentümlichen Zusammenhang zustande, aber jedem einzelnen kommt es so vor, als wenn er nur auf sachliche Notwendigkeiten reagiere:

1400 *„Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.“ (89)*

Wenn Marx das als Fetisch bebildert, dann meint er damit nicht die heute gebräuchliche Verwendung von Fetisch in Sachen Klamotten. Zu seiner Zeit wurden Gegenstände als Fetisch bezeichnet, die religiös mit einem Eigenleben aufgeladen waren. Die Menschen verbeugen sich vor solchen Gegenständen, lauschen ihnen Handlungsanweisungen ab – dabei

1405 ist es nur ihre eigene Phantasie, vor der sie sich verbeugen.
Die Analogie reicht so weit: Auch die Warenwelt ist von den Menschen gemacht und sie verbeugen sich vor ihr, als wenn sie ein von ihnen getrenntes Eigenleben hätte. Man denke dabei z.B. auch an Konjunkturprognosen. Die Wirtschaftsinstitute orakeln, dass es kommendes Jahr wohl abwärts gehen wird mit der Wirtschaft, vielleicht gibt es aber auch
1410 Hoffnung.... Als wenn nicht die Menschen in der Gesellschaft die Wirtschaft gestalten würden.
Die Analogie hört da auf: Religion kann man durchschauen und damit aufhören. Dann beugt man sich auch nicht mehr vor irgendwelchen Gegenständen. Die kapitalistische Warenwelt kann man ebenfalls durchschauen, es reicht aber nicht zu denken „so ein Quatsch“ und dann
1415 war es das. Der Warenfetisch ist keine Einbildung, sondern ein aufgeherrschtes Verhalten. Da ist einmal der Staat, der die Leute flächendeckend auf das Privateigentum verpflichtet. Da sind die Menschen, die das nicht als Frechheit zurückweisen und sich bemühen, diesen Zwang aus der Welt zu schaffen, sondern es als Angebot annehmen und sich dann wechselseitig die Rechnung präsentieren, wenn sie sich am Markt um einen Zugriff auf den gesellschaftlichen
1420 Reichtum bemühen. Die Rechnung existiert dann für jeden in vorgefundenen Verhältnissen von Sachen, was sie im Verhältnis zueinander Wert sind. Den Warenproduzenten
„(...) erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.“ (87)
1425

Als Privateigentümer, die von ihrer Arbeit leben wollen (andere kennt man bislang in der Analyse noch nicht), müssen sie sich mit der Arbeit ständig nach Maßstäben strecken, die sie erstens nicht in der Hand haben und die ihnen zweitens das „von der eigenen Arbeit leben wollen“ schwer bis unmöglich machen. Innerhalb des Systems nützen die bisherigen (und auch die folgenden) Erkenntnisse, die Marx über die Ware herausgefunden hat, nichts.
1430
„Was die Produktaustauscher zunächst praktisch interessiert, ist die Frage, wieviel fremde Produkte sie für das eigne Produkt erhalten, in welchen Proportionen sich also die Produkte austauschen. Sobald diese Proportionen zu einer gewissen gewohnheitsmäßigen Festigkeit herangereift sind, scheinen sie aus der Natur der Arbeitsprodukte zu entspringen, so daß z.B. eine Tonne Eisen und 2 Unzen Gold gleichwertig, wie ein Pfund Gold und ein Pfund Eisen trotz ihrer verschiedenen physikalischen und chemischen Eigenschaften gleich schwer sind. In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.“ (89)
1435
1440

Für das praktische Zurechtkommen im Kapitalismus nützt das Wissen über die Ware nichts, es fragt sich nur, was krieg ich für mein Eigentum. Die Frage ist bei allseitiger Warenproduktion auf dem Markt vorgegeben. Wer z.B. heutzutage als Selbstständiger eine
1445 Restaurationstischlerei für Antikmöbel aufmacht, der weiß einigermaßen, welche Preise er verlangen kann, damit Leute noch vorbeikommen. Die Abhängigkeit von gesellschaftlicher Veränderung in der Ökonomie bekommt er ebenfalls an seinen Preisen mit: Ob nun noch mehr Konkurrenten in seiner Ecke aufmachen oder die bisherigen Konkurrenten Produktivkraftfortschritte gemacht haben oder aber in der Wirtschaftskrise die
1450 Besserverdienenden doch eher herkömmlichen Möbeln den Vorzug geben, er wird es daran merken, ob seine Aufträge mengenmäßig hinreichend und preislich o.k. sind, so dass er damit über die Runden kommt. Weder die Aktionen der direkten Konkurrenz, noch die Konjunktur

als Ergebnis der allseitigen Konkurrenz, hat der Tischler in der Hand.

Exkurs: Notwendig falsches Bewusstsein

- 1455 Der Warenfetisch wird in linken Theoriekreisen übersetzt in die Rede vom „notwendig falschen Bewusstsein“. Das kann man machen, aber man muss da ein wenig vorsichtig sein, weil dazu ein unterschiedliches Verständnis durch die Linke geistert. Eine ist richtig, eine halbrichtig, eine ist falsch.
- 1460 Erstens (richtig): Im Kapitalismus ist man gezwungen die Ware und das Geld als Mittel für seine Bedürfnisbefriedigung zu benutzen. Dabei sind beide Grundlagen dafür, warum Bedürfnisse auch ständig scheitern und zurückgewiesen werden. Weiter liegt in der Ware und dem Geld die Konsequenz, dass sie eine irrationale Arbeitsleistung verlangen, nach der man sich ständig strecken muss und die einen selbst gesundheitlich und erschöpfungsmäßig fertig macht. Man muss also ständig Sachen als Mittel benutzen, die keine sind. Es ist als wenn man
- 1465 einen Hammer benutzt und beim Nägel-Reinhauen ständig die Nägel ein bisschen in die Wand reingehen und zugleich auch wieder aus der Wand rauskommen. Man kann auch sagen: Ware und Geld sind schlechte, widersprüchliche Mittel für die Bedürfnisbefriedigung. Man kann auch sagen: Es sind die einzig erlaubten Mittel – der Staat zwingt die Arbeitenden durch seine Eigentumsordnung dazu, sich auf untaugliche Mittel zu beziehen. Das praktische
- 1470 Bewusstsein im Kapitalismus – man muss sich fragen wie man mit was an Geld für seine Bedürfnisbefriedigung rankommt – ist notwendig falsch, weil Ware und Geld keine Mittel im strengen Sinne sind.
- Zweitens (halbrichtig): Häufig wird mit der Rede vom „notwendig falschen Bewusstsein“ nur gemeint, dass alle ständig Ware und Geld als Mittel benutzen müssen, sich aber diese der
- 1475 Kontrolle entziehen, weil sie ein Eigenleben führen. Selbst der erfolgreichste Kapitalist steuert nicht die Gesellschaft und wenn die Krise kommt und die Warenpreise purzeln, dann ärgert er sich auch. Jeder Mensch in der kapitalistischen Gesellschaft agiert beim Nägelhämmern mit einem Hammer, der sich plötzlich in einen Schwamm oder sogar in eine Zange verwandeln kann. In der Praxis innerhalb des Systems bleibt einem nichts anderes
- 1480 übrig als darauf zu reagieren, indem man das, über das man verfügt wiederum als Mittel einsetzt, um zu reagieren; z.B., wenn Kapitalisten als Reaktion auf die Krise Leute entlassen, um darüber wieder profitabel zu werden, damit aber zugleich die Massenkaufkraft einschränken, auf die sie zugleich angewiesen sind. Das stimmt alles.
- Beliebt ist diese Einsicht allerdings bei Linken, die den Skandal an der kapitalistischen
- 1485 Gesellschaft nicht darin sehen, dass die Bedürfnisbefriedigung vieler Leute unter die Räder gerät oder sich deren Freizeit trotz enormer Produktivitätsfortschritte nicht vermehrt, sondern der Mensch seinem Menschsein nicht gerecht werde. Zu wenig Aufklärung, zu wenig Selbstbestimmung, zu wenig Logik sei in der Welt. So sehen sie ihr philosophisches Bedürfnis, mit Hilfe von intellektueller Anstrengung einen Sinn in der Welt zu finden, nicht
- 1490 befriedigt. Die kapitalistische Gesellschaft verarmt dann nicht einfach flächendeckend Leute, sondern beleidigt den Intellektuellen. Dieses beleidigte Selbstbewusstsein ist der Grund, warum diese philosophischen Linken das Warenfetischkapitel so spannend finden, mit den ökonomischen Bestimmungen dann aber nicht soviel anfangen können. Das ist schade.
- Drittens (falsch): Bislang stand das „notwendig falsche Bewusstsein“ für das Bewusstsein,
- 1495 dass einem praktisch in dem Zurechtkommen aufgenötigt ist. Nichts hindert einen Menschen aber daran, getrennt davon sich theoretisch Rechenschaft über diesen Laden abzulegen und zu sagen: Ich will das alles nicht. Geld und Ware sind für die Arbeitenden Ergebnisse und Bestandteile gesellschaftlicher Verhältnisse, die der Bedürfnisbefriedigung abträglich sind. Ich will sie nicht und überleg mir, wie ich das aus der Welt schaffe. „Notwendig falsches
- 1500 Bewusstsein“ wird aber nicht selten dafür genommen, um zu sagen: Die Leute müssen

- theoretisch verblöden, sie können gar nicht anders. Das Stichwort hierfür ist der „Verblendungszusammenhang“. In der Regel handelt es sich um Linke, die den historischen Optimismus des Marxismus-Leninismus, nach dem die Arbeiter automatisch revolutionär werden müssten, einfach umdrehen. Anstatt zu sagen, dass es keinen Automatismus zu einem gesellschaftsverändernden Bewusstsein gibt und daher eine unengagierte Arbeiterklasse für nichts anderes steht, als dass sie ein falsches Bewusstsein hat, sagen die Anhänger des Verblendungszusammenhanges: Es gibt einen Automatismus zum unengagierten Verhalten und Mitmachen.
- 1505
- Das geben die Passagen von Marx nicht her (und wenn es so wäre, dann wären sie eben falsch) und das Verhalten dieser Linken spricht ja eigentlich gegen den Automatismus – denn sie haben es schließlich durchschaut, warum sollten andere es nicht schaffen? Da werden sie leider zu oft elitär – ich kanns ja, aber die andern: notwendig blöd.
- 1510

Falsches Bewusstsein in der Theorie

- Das praktisch aufgenötigte Bewusstsein in der Warenwelt macht kein bestimmtes theoretisches Bewusstsein notwendig. Oft sieht man dem theoretischen Bewusstsein aber an, dass es das aufgeherrschte praktische Bewusstsein nur in die Theorie verlängert. Marx demonstriert das an den politischen Ökonomen seiner Zeit:
- 1515

- „Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt überhaupt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt post festum und daher mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. Die Formen, welche Arbeitsprodukte zu Waren stempeln und daher der Warenzirkulation vorausgesetzt sind, besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben suchen nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr bereits als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt.“ (89f.)*
- 1520
- 1525

- Die Produktion für den Markt und das Geld waren bereits vorhanden und bestimmten die Gesellschaft bereits umfassend, als Ökonomen sich anschickten, die Ökonomie wissenschaftlich zu analysieren. Bereits im Ausgangspunkt hätte den Wissenschaftlern auffallen müssen, dass alleine ihr Projekt den Gegenstand ihrer Wissenschaft, also die Ökonomie, als absurd kennzeichnet. Wer Gesetze der Ökonomie herausfinden will, sagt damit indirekt schon, dass die Menschen die Ökonomie allemal nicht kontrollieren. Das sollte einen stutzig machen. Die Nationalökonomen sind nicht stutzig geworden. Die unsichtbare Hand des Marktes fanden sie nicht gespenstisch und unheimlich. Sie nahmen sie vielmehr als gegeben hin und waren interessiert daran, möglichst viel über diesen Geist herauszufinden.
- 1530
- Nicht damit man dem Spuk ein Ende bereiten kann, sondern damit sich die Wirtschaftspolitik besser auf diesen Geist einstellen und ihn zum Wohle der Nation besser benutzen kann. So wie das einzelne Konkurrenzsubjekt interessiert daran ist, wie er den Markt besser für sich ausnutzen könne, so waren die Nationalökonomen Berufsnationalisten, die die Politik beraten wollten, wie man die Größe der Nation besser befördern kann, indem man den Kapitalismus besser versteht und damit besser in den Dienst der Nation nehmen kann. Wenn die Ökonomen also Ware, Geld und anderes Zeug als „natürlich“ hinnehmen und das manchmal auch schlicht für natürlich halten, dann nicht weil sie einfach nur einen Denkfehler machen. Das ist das zwar auch, aber dieser Denkfehler hat seinen Grund im nationalistisch interessierten Standpunkt.
- 1535
- 1540
- 1545
- In ihren Anfängen hat die Nationalökonomie dabei durchaus das eine oder andere herausgefunden:

„So war es nur die Analyse der Warenpreise, die zur Bestimmung der Wertgröße, nur der

gemeinschaftliche Geldausdruck der Waren, der zur Fixierung ihres Wertcharakters führte.“ (90)

- 1550 Im Preis haben alle Waren eine gemeinsame Einheit. Das Geldwerden der Waren unterstellt eine gemeinsame Eigenschaft aller Waren als Wertgröße. Wie mangelhaft auch immer, schlossen sie auf die Arbeit als die Substanz des Wertes. Weil sie aber nur an der besseren Nutzung des Kapitalismus in Form der Wirtschaftsförderung interessiert waren, ist ihnen dabei jede Absurdität dieser Reduktion aller nützlichen Güter auf das Wertsein durch die Lappen gegangen. Warum eine Sache Geld ist, hat sie gleich gar nicht interessiert, wenn doch das ganze wissenschaftliche Interesse daran bestand, der Geldvermehrung beratend zur Seite zu stehen.

- 1560 *„Es ist aber ebendiese fertige Form - die Geldform - der Warenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnissen der Privatarbeiter sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren. Wenn ich sage, Rock, Stiefel usw. beziehen sich auf Leinwand als die allgemeine Verkörperung abstrakter menschlicher Arbeit, so springt die Verrücktheit dieses Ausdrucks ins Auge. Aber wenn die Produzenten von Rock, Stiefel usw. diese Waren auf Leinwand - oder auf Gold und Silber, was nichts an der Sache ändert - als allgemeines Äquivalent beziehn, erscheint ihnen die Beziehung ihrer Privatarbeiten zu der gesellschaftlichen Gesamtarbeit genau in dieser verrückten Form.“ (90)*

Eine Wertformanalyse, die aufzeigt, wie die Warenwelt einer Sache das Wertsein als unmittelbares zuspricht, lag daher nicht in ihrem Programm.

- 1570 Mittlerweile heißt die Nationalökonomie Volkswirtschaftslehre. Von Arbeit als Substanz des Reichtums will sie nichts mehr wissen. Ergebnisse der Arbeitswertlehre, nicht nur von Marx, schienen und scheinen ihnen zu kritisch für den Kapitalismus, den sie doch fördern wollen, wie ihre alten Kollegen. Deshalb reden sie vom Nutzen (!) bzw. Grenznutzen, wenn sie die Preise erklären wollen.¹⁶

Fazit aus der bisherigen Analyse

- 1575 Für diejenigen, die von ihrer Arbeit leben und mit ihrer Arbeit ihr Leben positiv entwickeln wollen (statt ein Leben mit Existenzangst zu bestreiten), ergibt sich aus der Analyse der Ware die Forderung nach einer bewussten Arbeitsteilung, also einem Plan.

- 1580 Mit den Überlegungen zum Warenfetisch wird aber deutlich, dass es mit dem bloßen Aufruf: „Macht mal einen Plan!“ und einer Demonstration mit dem Motto „Smash Capitalism“ nicht getan.

- 1585 Gegen ihre alltägliche Praxis und dem dabei vorhandenen Bewusstsein, muss man darüber aufklären, dass die Sachen, auf die man sich als Mittel für seine Bedürfnisbefriedigung beziehen muss, gerade die Grundlagen dafür sind, dass die Bedürfnisbefriedigung allzu oft auf der Strecke bleibt. Dafür muss es geleistet werden, dass die Menschen in dieser Gesellschaft sich theoretisch Klarheit über ihr Treiben schaffen, da sie es als praktisch Befangene noch nicht mal als ihr Treiben entdecken können.

Ein Nachtrag zu einer Fehlinterpretation

- 1590 Marx macht an einem Vergleich verschiedener anderer Ökonomien deutlich, dass die Frage, wie dort Arbeit, Arbeitszeit und Arbeitsteilung vorkommen, im Gegensatz zum Kapitalismus keine besonderen Rätsel aufwirft (S. 91-93). Dabei führt er u.a. den „*Verein freier*

¹⁶ Zur Kritik der modernen Herleitung der Preise aus dem Grenznutzen siehe „Kritik der bürgerlichen Wissenschaft - Die Mikroökonomie“, Resultate Verlag, München 1987.

“

1595 *Menschen*“ an und konstruiert dort „*Nur zur Parallele*“ (93) eine Sorte Plan, der ebenfalls durchschaubare Verhältnisse deutlich machen soll. Mancher Marxist hat das als ein Vorbild für eine gute Gesellschaft genommen, was mit der Passage im Text nichts zu tun hat. Weil das aber häufig als Anleitung für eine bessere Gesellschaft genommen wird, sei noch kurz bemerkt: Es ist keine gute Arbeitsteilung, wenn der Anteil, den jemand am gesellschaftlichen Produkt bekommt, nach seiner Arbeitsleistung bemessen wird. Das ist das Gegenteil davon, Rücksicht auf die Unterschiede der Menschen – seien sie natürlich, seien sie erworben – zu nehmen. Damit ist das auch das Gegenteil von Versorgungssicherheit. Und das Gegenteil von einem Ende der beschissenen Existenzangst, die den Kapitalismus auszeichnet.